

KALONYMOS

Völkerhass und Bruderhand

Ein deutsch-französischer Briefwechsel aus dem Jahr 1871

Carsten Wilke

Weit gefächerte rechtliche, philanthropische und kulturelle Ziele verfolgte der jüdische Weltverein *Alliance Israélite Universelle* während seiner Blütezeit vor dem Ersten Weltkrieg, wurde aber insbesondere für sein Schulwerk in den islamischen Ländern berühmt. Historiker haben eingehend (und kontrovers) beleuchtet, welche Hauptrolle diesem „Israelitischen Weltbund“ bei der Modernisierung und Europäisierung der orientalischen und nordafrikanischen Juden zukam. Dass ihm auch eine Europäisierung vieler Europäer gelang, ist zu unrecht in Vergessenheit geraten. Sein Netz örtlicher Spendervereine, direkt geleitet von einem international gewählten Zentralkomitee und einem Sekretariat in Paris, beruhte gemeinschaftlich auf Bürgern eben jener beiden Staaten, die sich im nationalen Jargon der Zeit als „Erbfeinde“ begriffen. Denn die *Alliance* hatte in Frankreich ihr

Stammland, in Deutschland aber ihre größte Mitgliedergruppe.

Der Krieg von 1870/71 beendete für lange Zeit fast alle grenzüberschreitende zivilgesellschaftliche Tätigkeit, sei es unter Liberalen, Sozialisten, Katholiken oder Freimaurern. Dass der erst 1860 gegründete jüdische Verband eine Ausnahme machen könnte, war alles andere als wahrscheinlich. Nicht nur verbal hatte die *Alliance*-Spitze auf Frankreichs Seite Partei genommen; ihr Präsident Adolphe Crémieux, ihr Geschäftsführer Narcisse Leven und ihr Schatzmeister Léonce Lehmann (letztere beide gebürtige Deutsche) gehörten der republikanischen Regierung von Léon Gambetta an, die von Tours zum Partisanenkrieg mit allen Mitteln gegen

die Besatzer aufrief. Auch auf deutscher Seite erhitze das nationale Fieber die Gemüter, und ein *Alliance*-Mitglied, Rabbiner Moritz Landsberg (1824-1882) in Liegnitz, zeichnete sich sogar durch besonders martialische Rhetorik aus.¹

Indes war Landsberg noch kurz vor Kriegsausbruch nach Paris gereist und hatte dort Leven, Lehmann und den neuen Sekretär Isidore Loeb (1839-1892), einen Rabbiner und Historiker aus dem Elsass, kennen und schätzen gelernt. In Erinnerung an das Zusammentreffen schrieb er sofort nach dem Waffenstillstand des 28. Januar 1871 an Loeb. Es hätte ein polemischer Schlagabtausch folgen können, wie er in jenen Tagen zwischen Abraham Geiger und Joseph Dérenbourg stattfand. Zur eigenen Überraschung begegneten die beiden Rabbiner einander

freundschaftlich und zogen bald weitere Kreise in ihren Bund. Anst-

attendend wie der patriotische Hass wurde unter den deutschen Juden auch der Wille, ihn zu überwinden. Seit Juni wagte es Landsberg, im

Reich „langsam und leise“ für die

Alliance zu werben; drei Monate später meldete ihm Loeb, dass fast alle deutschen Ortsvereine zur Pariser Zentrale zurückgefunden hatten. Zu Jahresende sprach Landsberg den Wunsch aus, dass „doch schon endlich wenigstens unter uns Juden überall ein Geist der Versöhnung sich geltend machen wollte!“

Auszüge aus dieser in ihrer Zeit ungewöhnlichen, vielleicht einzigartigen Korrespondenz seien hier mitgeteilt. Sowohl Landsbergs als auch Loeb's Briefe sind im Archiv der *Alliance* in Paris erhalten geblieben.² Die letzteren hat Loeb vermutlich von Lands-



bergs Witwe Rosalie erhalten, als er zur Beerdigung des deutschen Freundes 1882 nach Liegnitz fuhr.

Liegnitz, 16.2.1871

Hochgeehrter Freund!

es ist heute der 2. Brief, den ich seit der Capitulation an Sie schreibe;³ ich fürchte, daß mein erster nicht in Ihre Hände gekommen ist; möge der gegenwärtige ein besseres Schicksal haben und mir eine baldige Antwort von Ihnen verschaffen. Ich bin um Sie und meine dortigen Freunde noch immer in großer Sorge und würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich von derselben befreien wollten. Seit meiner Abreise aus Paris den 19. Juli p.⁴ weilte ich mit meinen Gedanken täglich bei Ihnen, ohne daß ich Ihnen ein Zeichen dieser Erinnerung geben konnte; lange Zeit war ich auch über Ihren Aufenthaltsort in Zweifel, bis ich durch Ihre Freunde in Versailles erfuhr, daß Sie auch während der Belagerung in Paris geblieben sind. Wie geht es Ihnen nun, mein lieber verehrter Freund? Haben Sie diese schwere Zeit glücklich überstanden? Und was machen unsere theuren Freunde Leven und Lehmann? Grüßen Sie mir doch dieselben recht herzlich, ich werde an Sie schreiben, sobald erst der Briefverkehr wieder geordnet und sicher sein wird. Für heute bitte ich Sie nur wiederholt inständig, mir so bald als möglich eine Nachricht über Ihr und der genannten Herren Befinden zugehen zu lassen; hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo wir unsere unterbrochenen Arbeiten wieder aufnehmen werden, für deren Interessen ich übrigens inzwischen nicht ganz müßig gewesen bin. Jedenfalls werden Sie von dieser Wiederaufnahme dem Publikum Kenntniß geben; ich wünschte jedoch dringend, daß Sie früher es mir privatim anzeigen möchten, da ich in Bezug hierauf Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen habe.

Ihre dreimalige Zusendung der revue Israélite habe ich richtig erhalten und danke dafür nachträglich, dagegen habe ich die auf meine Veranlassung dort angefertigten deutschen Quittungsformulare vergebens erwartet; könnten Sie mir wohl dieselben nächstens übersenden?

Nochmals bitte ich Sie um einige Zeilen von Ihrer Hand oder von der Hand desjenigen Ihrer Freunde, der dieses Schreiben etwa in Ihrer Stadt empfangen sollte.

Grüßen Sie mir auch Herrn Zay und seien Sie selbst tausend Mal begrüßt von Ihrem Sie hochschätzenden Freunde

Dr. Landsberg.

Paris, 22.2.1871

Mein lieber Herr Landsberg,

Ich kann Ihnen kaum sagen, welche grosse Freude ich bei Empfang Ihres Briefes vom 16ten d. M. empfunden habe. Die herzliche Worten! Ich danke Ihnen innigst dafür. Die schwere Zeiten habe ich so gut als möglich überstanden. Die Leiden der Belagerung waren gross, doch nicht unerträglich. H. Leven war die ganze Zeit hindurch in Tours und Bordeaux bei Crémieux. H. Lehmann blieb in Paris, im Ministerium der Justiz. Ich will ihm heute noch Ihren Gruss bringen, und gewiss wird er dafür erkenntlich sein.

Die Wiederaufnahme unsere Arbeiten wird bald beginnen, wir hoffen es. Ihre Mittheilungen über den Gegenstand können nur von höchstem Interesse sein ...

Meine Portrait-Card, die ich ins Hôtel geschickt habe, traf Sie nicht mehr an. Sie liegt da vor mir auf dem Tische, und hat mich oft an Sie erinnert. Ihre schnelle Abreise hat uns alle schmerzlich empfunden.

Ich hoffe auf baldige Nachricht von Ihnen. Unterdessen verbleibe ich Ihr treuer und hochachtungsvoller

Isidore Loeb.

Paris, 10.3.1871

Mein lieber Herr,

Ich erfuhr erst heute dass Sie an Herrn Lehmann geschrieben haben ... Es war denn Ihr Bruder, der sich in Versailles befand? Der Drucker Cerf bedauert ihn nicht am besten empfangen zu haben. Natürlich war es kränkend für die Einwohner einen Feind – obschon nicht feindlich gesinnt – zu sehen. Sie werden es verstehen.

Ihr ganz ergebener

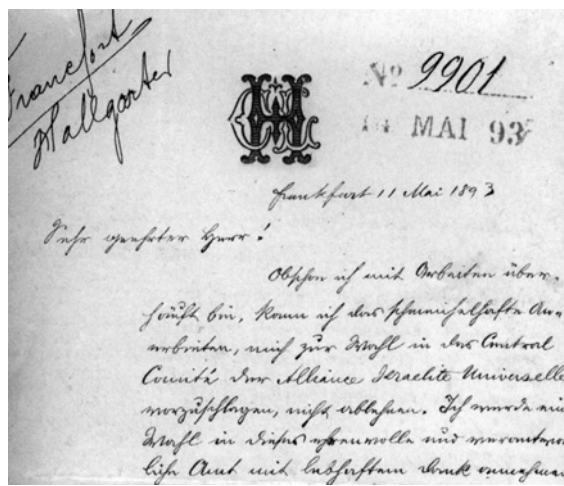
Isidore Loeb.

Liegnitz, 10.3.1871

Sehr geehrter Herr Loeb,

... Schon vor vielen Wochen bin ich von beachtenswerther Seite darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Name Crémieux an der Spitze der Alliance für jetzt in Deutschland unmöglich geworden sei; derselbe erwecke zu große nationale Antipathien oder Bedenklichkeiten; man animirte mich, in Gemeinschaft mit einigen befreundeten Collegen das Centalkomitée in vertraulicher Weise zu bitten, daß dasselbe Herrn Crémieux zu vorläufigem Rücktritt





Mit lebhaftem Dank nimmt Charles Hallgarten 1893 die Einladung ins Central-Comité der Alliance an

vom Präsidium veranlasse. Ich wies diesen Antrag entschieden zurück, stellte vielmehr meinerseits vollständig in Abrede, daß der genannte Name ernstlich bei den deutschen Juden Anstoß erregen könnte, behauptete ferner, daß das Centralkomitée auf Crémieux, dessen Namen in allen außerdeutschen Ländern, die beste Propaganda für die Alliance mache, nicht werde verzichten können noch wollen ...

Allein die Sache trat nach einiger Zeit von derselben Seite her, unterstützt von einigen namhaften Stimmen, nochmals an mich heran, und zwar diesmal mit der Modifikation, daß der genannte Name mindestens von der Ansprache fortbleiben möge, die das Centralkomitée bei Wiederaufnahme seiner Arbeiten an seine auswärtigen und namentlich an die deutschen Mitglieder richten werde. Ich gestehe, daß ich nunmehr diesem Antrage nicht alle Berechtigung absprechen möchte. Crémieux ist wegen seines Zusammengehens mit Gambetta jetzt in Frankreich selbst offenbar desavouirt worden; sein Einfluß erscheint vielfach geschwächt und gebrochen; er ist verbittert und mit vielen früheren Freunden zerfallen; in ihm selbst wirken noch die heftigen Aufregungen der letzten Zeit zu kriegerisch nach, als daß er mit der nöthigen Unbefangenheit und Heiterkeit des Gemüthes sich den humanen und religiösen Zwecken der Alliance schon jetzt wieder widmen könnte; was aber sein Verhältniß zu den deutschen Juden betrifft, so fürchte ich, daß dasselbe jetzt noch viel unfreundlicher geworden ist, als es während des Krieges gewesen. Ich für meine Person kann mir freilich seinen Deutschen- oder Preußenhaß erklären und grolle ihm deshalb nicht; aber wie viele Juden in Deutschland und besonders in Preußen mögen sich jetzt durch den genannten Namen, der so lange zu den prononcirtesten Feinden Deutschlands gehört hat, in ihrem nationalen Bewußtsein, das gegenwärtig so mächtig erwacht ist, oder auch nur in ihrem politischen Anstandsgefühl, *das wir als Juden ganz besonders zu berücksichtigen alle Ursache haben*, tief ägriert fühlen! Wird es nicht für Viele allzu peinlich sein, öffentlich für einen Verein wirken zu sollen, an dessen Spitze der Mann steht, der den Krieg gegen Deutschland à outrance⁵ gewollt hat oder eigentlich noch will? Was werden unsere jüd. Soldaten, Aerzte, Schriftsteller, Literaten etc. dazu sagen, wenn sie vom Kriegsschauplatz heimkehren?⁶ Ich wage nicht alle diese Bedenken ohne weiteres zu ignoriren, zumal nachdem ich mich selbst in

diesen Tagen überzeugt habe, welche peinliche Wirkung selbst auf die harmlosesten Menschen jene *Motivirung* gemacht hat, mit der Crémieux seinen Antrag zur Aufbringung der 5 Milliarden⁷ durch Subskription begleitete und die in der That den leidenschaftlichen Haß nicht zu beschwichtigen geeignet ist. Ich wurde deshalb von allen Seiten interpellirt, als ob ich selbst dafür verantwortlich wäre, als ob mindestens eine gewisse Solidarität zwischen der Alliance und der Politik des Herrn Crémieux stattfände! Es scheint also, daß die große Menge auch in Beziehung auf die Alliance nicht wird geneigt sein wollen, Sache und Person von einander zu trennen, und daß die Schwierigkeiten, gegenwärtig für die Alliance in Deutschland zu wirken, sich steigern müssen, sobald dieselbe mit dem Namen Crémieux's identificirt erscheint. Ich möchte daher raten, denselben in der That, um allen Gegenbemerkungen die Spitze abzuberechen, von den nächsten Kundgebungen des Centralkomités fortzulassen, namentlich von denjenigen, die sich an die deutschen Mitglieder richten werden. Denn ich halte es allerdings für nothwendig, daß das Centralkomitée in einigen Wochen (etwa nach Ostern, bis wohin das Spektakel der Militärzüge sich wohl etwas gelegt haben wird, gegenwärtig hat entschieden kein Mensch für die Alliance Sinn) die deutschen Mitglieder von der Wiederaufnahme seiner Arbeiten in Kenntniß setze und unter Hinweis auf die internationale Bedeutung der Alliance (כל ישראל ערבים זה בזה)⁸ die kriegerische Nachwirkung kalmire ...

Leben Sie wohl und erfreuen Sie recht bald wieder mit Nachricht und wenn möglich zugleich mit Ihrer mir zugedachten Photographie-Karte Ihren Sie herzlich grüßenden und hochschätzenden Freund

Landsberg.

Paris, 17.3.1871

Hochgeehrter und lieber Herr Landsberg! Ihren Brief vom 10ten d. M. habe ich erhalten. Ob schon ich vom Inhalt desselben mit einigen der Mitglieder des Comité's gesprochen habe, so antworte ich doch nur in meinem Namen, und wollen wir, wenn Sie es erlauben, die Sache unter uns halten und nicht offiziell behandeln.

Wir verstehen ganz gut, dass unsere Verhältnisse mit Deutschland etwas gespannt sein müssen. Doch aber findet sich niemand in Frankreich der nicht zugiebt dass die Deutschen die ihre Pflicht gethan

und gegen uns ehrlich gekämpft haben, höchst achtungswerth sind. Wir ehren die Vaterlandsliebe bei den Fremden so gut als bei uns. Deswegen gerade, ich muss es gestehen, verstehe ich nicht was man in Deutschland gegen Crémieux einzuwenden hat. Ich habe vielleicht besondere Rechte es frei herauszusagen, denn während des Krieges, meine Freunde wissen es alle, liess ich mich nicht durch den Patriotismus ganz einnehmen und verblenden, und mehr als einmal ward ich gescholten, ich sei ein Preusse. Ich darf es also vielleicht sagen, ich verstehe nicht was man Crémieux vorzuwerfen hat. That er nicht was jeder treue Franzos thun sollte? Erfüllte er nicht eine heilige Pflicht? Ist es uns nicht erlaubt zu wünschen dass das Land sobald als möglich von den Fremden befreit werde? Wer kann darüber, sogar in Deutschland, böse sein? Hat sich endlich Crémieux durch besonderen Hass gegen Preussen ausgezeichnet? Hat er es verdient dort besonderen Groll aufzuregen?

Ich irre vielleicht, aber mir scheint dass die Israeliten Deutschland's nicht gerecht wären wenn sie Crémieux zurückstossen wollten. Wie dem auch sei, so werden sie bald Gelegenheit haben ihre Meinung zu äussern. Die Zeit ist gekommen das Central Comité durch allgemeine Wahl zu erneuern. Wollen die Mitglieder der Allianz von Crémieux nichts mehr hören, geben sie ihm ihre Stimme nicht, so wird er in den Hintergrund zurücktreten. Bis dahin scheint es uns unmöglich seinen Namen auszustreichen oder auszulassen. Es wäre eine unbegreifliche Verletzung der Statuten und der Gerechtigkeit.

Verzeihen Sie mir, lieber Herr, meine freie und offenerzige Meinung. Ich bin versichert dass Sie nicht zu den Franzosenfresser zählen, und befindet sich in obigem etwas unangenehmes für unsere Brüder Deutschlands, so habe ich es gewiss nicht absichtlich geschrieben, und allerdings kann es Sie nicht treffen ...

Herr Leven grüsst Sie tausendmal.

Ihr ganz ergebener

Isidore Loeb.

Beiliegend meine Portraitletze.

Liegnitz, 20.6.1871

Mein sehr verehrter Freund,
Endlich bin ich doch im Stande, Ihnen vorläufig wenigstens ein schwaches Lebenszeichen meiner unerschütterlichen Treue für die Alliance zu geben.

Doch zuvörderst lassen Sie mich Ihnen im Geiste recht warm die Hand drücken und von Neuem meine Glückwünsche zurufen auch zu der zweiten Erlösung, die Ihnen geworden. Die Gefahren und Schrecken des Bürgerkrieges,⁹ in denen Sie so lange geschwebt, haben mir gar große Besorgniß um Sie und meine anderen dortigen Freunde verursacht, und ich danke Gott mit Ihnen, daß Sie das Alles nun doch glücklich überstanden haben. Wenigstens waren mir nämlich Ihre lieben Schriftzüge auf der Adresse der übersandten Quittungsformulare beredte Anzeichen, daß Sie mit der Arche der Alliance glücklich aus den Wogen der Insurrektion gerettet sind. Ich hoffe, daß dies auch bei unseren Freunden Leven und Lehmann der Fall gewesen, die ich Sie von mir herzlichst zu grüßen bitte. Möge Frankreich nun besseren Tagen entgegensehen! Dieu protège la France!¹⁰

Was meine Wirksamkeit für die Alliance betrifft, so war dieselbe durch die Insurrektion von Neuem unterbrochen worden und kann auch gegenwärtig nur langsam und leise auftreten; ich werde Ende künftiger Woche eine Badereise antreten ... Mir fällt eben ein, ob es Ihnen nicht vielleicht möglich und erwünscht wäre, im Laufe des nächsten Monats irgendwohin einen weiteren Ausflug zu machen; würden Sie in diesem Falle etwa nach Straßburg kommen wollen? ich würde, wenn ich wüßte, Sie dort zu treffen, gern eine Reise dahin machen ...

Leben Sie recht wohl und seien Sie tausendmal begrüßt von Ihrem Sie hochschätzenden Freunde

Dr. Landsberg.

Paris, 23.6.1871

Mein hochgeehrter Herr Landsberg!

... Ich danke tausendmal für die Besorgnisse die Sie um uns gehabt und für Ihre warme Glückwünsche, die mich aufs tiefste rühren. Wir haben alles so ziemlich gut überstanden. In unserer Gasse ist kein Haus durch Brandt weder Geschütz beschädigt. Die meisten der Mitglieder des Comités waren abwesend während der Regierung der *Commune*. Ich auch hatte mich zu Paris hinaus gebracht, nicht ohne Mühe, schon gegen Ende Aprils und hielt mich in Colmar auf. Lehmann ist ein wenig unwohl. Leven ist von einem Wagen herab gefallen und hat ein Bein gebrochen, ist aber fast geheilt ...

Mir würde es herzliches Vergnügen machen, Sie in Strassburg zu sehen. Ich muss aber darüber nachdenken, ob ich von hier fort kann ...



Unterdessen genehmigen Sie meinen Dank für Ihre freundliche Gesinnung und alle Grüsse Ihres tief ergebenden

Isidore Loeb.

Liegnitz, 28.6.1871

Mein theurer Freund!

Ihr liebes Schreiben ... habe ich zu meiner großen Freude erhalten, wenn die Letztere auch freilich durch die Nachricht von dem Unwohlsein unserer beiden edlen Freunde sehr getrübt worden ist; insbesondere hat mich der Unfall, der Herrn Leven betroffen, tief gerührt und geschmerzt ...

Inliegende 150 fr[an]css ... habe ich noch schnell vor meiner Abreise bei den hiesigen Mitgliedern eingesammelt und dabei die angenehme Erfahrung gemacht, daß die Sympathien für die Alliance in meinem Wirkungskreise doch noch nicht erloschen sind ...

Nun leben Sie wohl und erfreuen Sie wieder recht bald mit einem Schreiben Ihren Sie tausendmal grüßenden Freund

Dr. Landsberg.

Paris, 5.7.1871

Mein theurer Herr Landsberg!

Ich suche umsonst von hier einige Tage fortzukommen. Es ist unmöglich. Wie leid es mir thut, das brauch ich Ihnen nicht zu sagen ... H. Leven (er grüßt Sie tausendmal) fragt ob es Ihnen nicht möglich wäre – da Sie doch nach Strassburg gehen wollen – ein wenig weiter und gar bis nach Paris zu kommen. Wir würden Ihnen alle gern die Hände drücken und besonders

Ihr ergebener

Isidore Loeb.

Liegnitz, 11.9.1871

Sehr geehrter Freund!

... Unaufgefordert haben mir bisher ... nur erst einige wenige Gemeinden ihre Jahresbeiträge pro [18]71 eingesandt; mit einigen stehe ich freilich noch in Unterhandlung und erwarte ein günstiges Resultat. ...

Ich werde mit Ihnen an den kommenden Feiertagen der Wehmuth und Trauer gedenken, mit der Sie dieselben im vorigen Jahre begangen haben¹¹ und werde Gott in der Stille anrufen, daß er Ihrem schönen Vaterlande bald den Frieden wiedergebe und es unter seinen Segnungen wieder erstarken lasse.

So reiche ich Ihnen denn in alter Treue und Freundschaft die Bruderhand und rufe Ihnen aus der Ferne zu *לשנה טובה תכתבו* !¹²

Seien Sie bestens begrüßt und geküßt von Ihrem Sie hochschätzenden Freunde

Landsberg.

1. Siehe die neue Buchstudie von Christine G. Krüger, „Sind wir denn nicht Brüder?“ Deutsche Juden im nationalen Krieg 1870/71, Paderborn 2006; über Landsberg dort S. 243.
2. Paris, Archives de l'AIU, Pologne III B (Landsbergs Briefe) und Pologne IV B (Loeb's Briefe).
3. Nach einer mehr als viermonatigen Belagerung kapitulierte die ausgehungerte französische Hauptstadt am 28. Januar 1871 vor den Truppen des zehn Tage zuvor in Versailles gegründeten Deutschen Reichs.
4. Dem Tag, an dem die Regierung Kaiser Napoleons III. Preußen den Krieg erklärte: Landsberg hatte Frankreich überstürzt verlassen müssen.
5. Französisch: „bis zum Letzten“, Ausdruck in Gambettas Ausrufung des Volkskrieges (*Proclamation aux habitants des départements français*, 9. Oktober 1870).
6. Im Zuge des nicht zuletzt von Crémieux organisierten Guerrillakampfes hatten französische Hecken-schützen den Deutschen schwere Verluste zugefügt.
7. Goldfrancs, im Waffenstillstandsvertrag vom 26. Januar 1871 vereinbarte Kriegsentschädigungen.
8. Hebräisch: „Alle Juden sind füreinander verantwortlich“, Wahlspruch der *Alliance Israélite Universelle*, aus dem Talmud.
9. Gemeint ist der Aufstand der *Commune*, des revolutionären Stadtrats, der in Paris am 26. März 1871 an die Macht kam. Die Revolte führte zu einer neuen Belagerung, diesmal durch französische Regierungstruppen, und wurde bis zum 28. Mai blutig niedergeschlagen.
10. Französisch: „Gott schütze Frankreich!“
11. Anspielung auf die deutsche Belagerung von Paris.
12. Hebräischer Neujahrsgruß: „Möget ihr für ein gutes Jahr eingeschrieben sein!“

Carsten Wilke entwarf und betreut das DFG-Projekt des Steinheim-Instituts über die Geschichte der *Alliance Israélite Universelle* in Deutschland. Er ist gegenwärtig Fellow am Center for Advanced Judaic Studies in Philadelphia.

Die kulturelle Bedeutung der Bibliophilie

Von Dr. Abraham Horodisch, Berlin

Festvortrag, gehalten auf der Jahresversammlung 1926 der Soncino-Gesellschaft



Ein gutes Beefsteak ist mehr wert als Raffaels Sixtinische Madonna.“ Meine Damen und Herren, ob diese klassische Formulierung des kulturellen Nihilismus von Dostojewski geprägt oder nur übernommen ist, weiß ich nicht. Aber gerade in seiner bis zur Groteske gekrampften Zuspitzung ist dieser Ausspruch bemerkenswert als das letzte Glied in der Kette einer durchaus folgerichtig durchdachten Weltanschauung – einer Weltanschauung freilich, die wir mißbilligen, die wir verdammen und bekämpfen.

Aber wir sind nun einmal nicht in der Lage, einen Menschen für die Ästhetik zu gewinnen, der sie mit aller Entschiedenheit aus wohlüberlegten Gründen ablehnt. Denn der Mann, der das gute Beefsteak der Sixtinischen Madonna vorzieht, braucht durchaus kein Gegner der Literatur zu sein. Literatur muss nicht reine Kunst sein, Literatur kann ja auch ein Kampfmittel sein, bisweilen sogar ein sehr wirksames Kampfmittel. Aber jener Mann ist ganz gewiss ein geschworener Feind der Bibliophilie.

Bibliophilie – ein Wort, das viel, in unserem Kreise täglich gebraucht wird und dessen einwandfreie Definition bisher seltsamerweise noch nicht formuliert worden ist. Der Forscher, der ohne irgendein Interesse am Äußeren eines Buches oder an seiner Seltenheit in großzügiger Weise das literarische Material seines Forschungsgebietes mit Hingabe zusammenträgt, wird von anderen Empfindungen getragen und hat andere Ziele als etwa der Inkunabelsammler, der sich dem Reiz der Meisterstücke frühesten Druckkunst nicht zu entziehen vermag. Von der Psychologie dieser beiden durchaus verschieden ist der Erstausgaben-sammler, der die Werke der von ihm bevorzugten Autoren so auf sich wirken lassen will, wie sie zu dem Dichter selbst und seiner Mitwelt gesprochen haben. Und jener Bücherfreund, den die Probleme neuer Buchgestaltung interessieren, ist ganz gewiss nicht der schlechteste von allen und zieht doch aus seiner Liebhaberei einen wieder völlig anders gearteten Genuß. Wie aber der Freund schöner Einbände, der vom Buch als Träger eines Gedankens, einer literarischen Gestaltung, absieht und es nur noch als kunstgewerblichen Gegenstand wertet und schätzt? Sie alle heißen mit Recht Bibliophilen. Ihnen allen ist die Liebe zum Buch gemeinsam, und doch ist diese nicht das einzige Kriterium der Bibliophilie. Wir werden es ablehnen, jenen einen Bibliophilen zu nennen, der zwar genauer Kenner der Literatur ist, sie eifrig liest und studiert und deshalb das Buch liebt, sich aber wahllos mit der erstbesten Reklameausgabe zufrieden gibt. Vom Nur-Kenner und vom Bibliographen unterscheidet sich der Bibliophile dadurch, daß er neben der Beschäfti-

gung mit seinem Sammelgebiet auch eine Freude am Besitz der Bücher hat, und so möchte ich die Definition der Bibliophilie in folgende Worte zu fassen versuchen: „Bibliophilie ist eine liebevolle, mit Freude an Besitz verbundene Einstellung zum Buche, die das Buch nicht allein nach literarischen Gesichtspunkten wertet, sondern daneben – oder auch ausschließlich – Maßstäbe anlegt, die dem Buchkörper als solchen immanent sind.“ Diese dem Buchkörper anhaftenden Merkmale sind so verschieden wie die Interessengebiete des Sammlers: Drucker, Druckort, besondere Beschaffenheit der Ausgabe, Illustration und Ausstattung sind wohl am häufigsten die Merkmale, die dem Sammler zur Richtschnur dienen.

Warum sind wir Bibliophilen? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht möglich. Liebhabereien und Leidenschaften menschlicher Natur können nicht logisch begründet werden; wir müssen sie hinnehmen als Äußerungen menschlicher Lebenskraft und Lebensfreude. Woraus der Einzelne Vergnügen zu schöpfen versteht, ergibt sich aus Veranlagung und Erziehung, und der Genuß am schönen oder seltenen Buche ist gewiß nicht weniger edel als der an einem Kunstwerke, einem Naturschauspiel oder einer vortrefflich zubereiteten Speise.

Wohl aber dürfen wir fragen: Wozu sind wir Bibliophilen? Oder mit anderen Worten: Welchen Sinn hat das Büchersammeln von einer höheren Warte aus betrachtet, nicht etwa sub specie aeternitatis – denn was wissen wir von Ewigkeit? – doch unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung menschlicher Kultur und Geistesgeschichte? Und da möchten wir mit aller Entschiedenheit dem Büchersammler genau denselben Platz einräumen, wie dem Sammler von Kunstwerken jeder Art und Gattung. Das Buch ist der äußere Rahmen des menschlichen Denkens und literarischer Gestaltung. Es ist daher als Gegenstand ebenso wichtig, ja noch weit wichtiger als viele andere Brauchbarkeiten des täglichen Lebens, deren Registrierung und Beschreibung die Wissenschaft für ihre Aufgabe hält und bei denen das Sammeln von Stücken, die durch Seltenheit oder Schönheit sich auszeichnen, üblich ist. Zugegeben, dass der Sammler von Einbänden – das ist die extremste Form, vom Inhalt eines Buches abzusehen – an den Büchern das schätzt, was zu ihrem eigentlichen Sinn am wenigsten gehört; aber er verdient ebenso wenig Spott wie ein Sammler anderer kunstgewerblicher Stücke, und niemand wird einen einleuchtenden Grund dafür angeben können, warum ein schöner und kostbarer Einband weniger geschätzt werden sollte als eine seltene Keramik oder eine schöne Stickerei. Vom Sammler

Alt-Meißner Tassen erwartet auch niemand, daß er seinen Morgenkaffee aus ihnen einnimmt.

Ja, wirklich, es ist so, daß man immer wieder in die Lage kommt, sich wegen seiner bibliophilen Neigungen verteidigen zu müssen; ich denke nicht an Narren, die glauben, Grenzfälle verallgemeinern zu können, die nicht einsehen, daß der Parvenü mit seinen tausend goldstrotzenden Bücherrücken in den Regalen mit Bibliophilie ebensowenig gemein hat, wie jeder Protz mit Geistes- und Geschmackskultur. Ich denke auch nicht an Menschen, denen man erst sagen muß, daß gelegentliche bibliomanische Verirrungen ebenso wenig gegen das Büchersammeln besagen, wie das Vorkommen von Verbrechen aus Eifersucht gegen die eheliche Liebe. Ich meine vielmehr jene, die glauben, sie dürften den Bibliophilen Äußerlichkeit oder gar mangelndes literarisches Empfinden zum Vorwurf machen. Und gerade diese Auffassung verdient, daß man sich mit ihr in einer scharfen und deutlichen Form ein für allemal auseinander setzt.

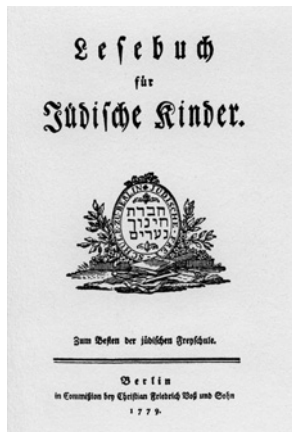
Jene Zeiten, in denen man glaubte, Geistigkeit und Körperlichkeit des Menschen voneinander trennen zu können, sind längst vorbei. Heute wissen wir, daß alle Wege zum Menschen über seine Sinne führen, und die Bedeutung äußerer Wahrnehmungen für die innere Einstellung ist uns bekannt. Nicht umsonst hat die grandioseste Organisation, die es je gegeben hat, die katholische Kirche, ihren Ritus mit wohlberedeltem Pomp versehen. Sie wußte den Augen, den Ohren, dem Geruchssinn zu schmeicheln und auf dem Wege über diese Sinne die Seele zu gewinnen. Und das Buch – gewiß, es dient dazu, eine Belehrung oder einen literarischen Genuß dem Leser zu vermitteln. Aber es ist nicht wahr, daß ein und dasselbe Werk auf jeden Menschen in gleicher Weise wirkt, ob er es in Reclam oder in einem Druck der Bremer Presse aufnimmt. Die durch mustergültige geschmackvolle Ausstattung gesättigten Augen verschaffen dem Geist einen vollkommenen Genuß, machen die Süßigkeiten einer Dichtung noch süßer, die Eindringlichkeit einer Lehre noch eindringlicher. Wer aber zum Überfluß eines weiteren Beweises bedarf: haben wir es nicht alle oft genug erlebt, daß uns eine Dichtung tiefer berührt hat, wenn sie von einer wohl lautenden Stimme vorgetragen wurde und nicht von einer krächzenden? Und glauben Sie, das Auge sei weniger empfindlich als das Ohr? Nein, auch das Auge ist sehr empfindlich, wir merken es nur nicht, weil der Mensch von klein auf in viel stärkerem Maße trainiert wird, die Schönheit dessen zu empfinden, was er hört, als dessen, was er sieht.

Diese Ausführungen beziehen sich auf diejenige Form der Bibliophilie, die den meisten und ironischsten Angriffen ausgesetzt ist, auf die Leidenschaft zum schönen Buch. Die Liebe zu alten Büchern, Frühdrucken, Erstausgaben, illustrierten Büchern vergangener Jahrhunderte erfreut sich nicht etwa deshalb größerer Schonung, weil ihr die Welt mehr Verständnis entgegenbringt. Nein, man wagt es nur nicht, ihr entgegenzutreten, weil alles Antike durch den Anstrich des Wissenschaftlichen geheiligt wird. In Wirklichkeit aber, das muß ausdrücklich betont werden, liegt die Bibliophilie auf einer anderen Ebene als die Wissenschaft. Es geht ihr nicht um exakte Ergebnisse, sondern um jene durch keine Wissenschaftlichkeit zu erlangende Einfühlung in alte, entlegene – oder auch moderne, aktuelle Probleme der Natur, sie strebt nach dem Fingerspitzengefühl, das bisweilen wertvoller ist als alle Gelehrtheit und dem wir viele tiefe Erkenntnisse von entscheidender Wichtigkeit verdanken.

Freilich hat es auch nie in der bibliophilen Tradition eine Lücke gegeben. Wohin die Mode auch zu strebte, welcher Art der Zeitläufe waren, in jedem Jahrzehnt lebten Männer, denen Bücherliebe und Büchersammeln Bedürfnis oder Lebenszweck waren. Wohl aber sind immer wieder Zeiten gekommen, denen die Tradition der Buchkultur verloren gegangen war. Eine solche Zeit haben wir jetzt gerade hinter uns. Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, jedes Gefühl für Lebensstil und äußere Kultur bar, hat uns auch auf dem Gebiete des Buches äußerste Verwahrlosung vererbt. Und wenn wir heute mit Stolz sagen dürfen: es ist uns gelungen, das Buch eigenen Zeitcharakter zu schaffen, das sich den Büchern früherer Epochen würdig anreihet, so haben wir dies lediglich den Bibliophilen zu verdanken. Der erste Anstoß hierzu ging, um an Deutschland zu exemplifizieren, von der exklusiven Pangruppe aus, der richtunggebende Inselverlag wurde als snobistisches Anhängsel eines anderen literarischen Unternehmens begründet, Diederichs hat mit bibliophilen Spielereien begonnen, Georg Müller, Piper waren entschieden bibliophil eingestellt; und umgekehrt: alle literarischen Verlagsanstalten, die nicht bibliophil begonnen hatten, sind ausnahmslos nachgehinkt, und haben in Jahren bereits hochentwickelter Buchkunst geschmacklich minderwertige Leistungen vollbracht.

Ein anderes lehrreiches Beispiel: es gibt bedauerlicherweise keine oder doch beinahe keine Musikbibliophilie. Zum Unglück ist die Zeit der entscheidenden technischen Entwicklung des Notendrucks in die kulturfeindlichen 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts gefallen. Diese beiden Umstände haben





zur Folge, daß wir, die wir jeden Salznapf und jeden Besenstiel kunstgewerblich gestalten, es noch nicht so weit gebracht haben, Noten zu besitzen, die den elementarsten Ansprüchen eines halbwegs kultivierten Geschmacks auch nur annähernd genügen.

Nun sind wir, im naturgegeben Kreislauf alles Geschehens, zu unserem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Geschmackskultur – ohne diesen Begriff ist Bibliophilie undenkbar. Die inneren schöpferischen Kräfte der Menschheit wirken sich aus in unentwegtem Streben nach Schönheit, nach Kunst, nach all den tausend Dingen, die nicht der Notdurft gehören und gerade deshalb das Leben reich und lebenswert machen. Und ein Teil dieses ewigen menschlichen Strebens ist auf das Buch gelenkt, das Buch als Lehrmittel, das Buch als Stück der Geistesgeschichte, das Buch als Sammelobjekt, das Buch als Gegenstand. Bibliophilie ist keine Marotte, ist keine seltsame Form menschlicher Skurilität, die Bibliophilie ist ein vollberechtigtes Glied in der unendlich großen mannigfaltigen Phalanx der Kämpfer um Kultur und Entwicklung der Menschheit. Und darum müssen wir es als Entwürdigung empfinden, wenn man versucht, die Bibliophilie zu rechtfertigen, indem man ihr ein Mäntelchen umhängt, ein wissenschaftliches oder ein beliebiges anderes. Lassen wir uns unsere Bücherliebe nicht verfälschen! Wir sind keine Drohnen der Literatur, unser Sammeleifer hat denselben Ursprung und dieselben Wirkungen, wie beispielsweise der des Kunstsammlers; worin die große Bedeutung dieses Menschentyps für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und darüber hinaus für die Öffentlichkeit und Kultur bedeutet, das hat Alfred Lichtwark in seinem tiefschürfenden, unübertrefflichen Essai über den Sammler in klassischer Form gesagt. Es sei mir erlaubt, hier die Schlußsätze dieser Schrift zu zitieren – diese Gedanken können keine bessere Formulierung finden:

Die Erfahrung lehrt, daß, wer auf irgendeinem Gebiete zu sammeln beginnt, eine Wandlung in seiner Seele anheben spürt. Er wird ein freudiger Mensch, den eine tiefere Teilnahme erfüllt, und ein offenes Verständnis für die Dinge dieser Welt bewegt seine Seele. Über sich selbst hinauswirkend hat sich der Sammler als Hüter nationaler Schätze, als unentbehrlichen Untergrund alles künstlerischen Schaffens und als ein Anregungszentrum bewiesen, das die Kraft des Künstlers, die sich in tausend Kultur- und Wirtschaftswerte umsetzt, auf das ganze Volk überleiten hilft.

Meine Damen und Herren, ich glaube Ihnen gezeigt zu haben, wie vielfältig sich die Bibliophilie im Rahmen allgemeiner Kultur auswirkt. Wir aber, wir Mitglieder der Soncino-Gesellschaft, haben noch eine

besondere historische Aufgabe zu erfüllen. Ich brauche hier nicht auseinanderzusetzen, wie viel Großes das Genie des jüdischen Volkes der Welt gegeben hat. Ich brauche nicht daran zu erinnern, daß wir beispielsweise in der jüdischen Leistung der Bibel eine der Grundlagen der abendländischen Kultur zu erblicken haben. Wie armselig hingegen ist unser Schatz an volkstümlichen Formen, an schönen Geräten, kurz an Äußerungen geschmacklicher Kultur. Die Gründe sind bekannt: wie hätte ein Volk, das nirgends sesshaft werden durfte, das nicht wagen konnte, je etwas für die Dauer aufzubauen, das an keiner Stelle im Boden verankert war, aus welchem es formschöpferische Kraft hätte saugen können – wie könnten wir von einem solchen ewig verfolgten, ewig gepeinigten Volk anderes erwarten? Es hat große Künstler unter uns gegeben, ein Israels und ein Liebermann sind überragende Vertreter der Judenheit, was aber geben sie dem Judentum? Sie haben keine jüdische Kunst geschaffen, und noch so zahlreiche, noch so geniale jüdische Künstler können nie eine jüdische Kunst schaffen, solange ihnen die natürliche Grundlage einer gesunden, bodenständigen Masse fehlt. Aber auf einem Gebiete sind wir immer und unbestreitbar wir selbst – auf dem Gebiet des jüdischen Buches. Und daß wir hier versagt haben, ist eine Schuld, die die besten von uns zu tilgen haben durch eine Verdoppelung ihres Bemühens, durch vermehrte Liebe, durch restlose Hingabe an das jüdische Buch.

Freunde! Heute hat die Soncino-Gesellschaft zum zweiten Male ihre Mitglieder zur Jahresversammlung zusammengerufen. Zwei Jahre – welch kurze Spanne Zeit! Und wenn auch manches Schöne geschaffen worden ist, wenn erfreuliche Ansätze vorhanden sind und noch viel mehr als das – wir stehen erst am Anfang, am allerersten Anfang. Noch ein langer mühevoller Weg ist vor uns, Jahre werden vergehen, Opfer werden gebracht werden müssen, ehe wir unser Ziel auch nur von Ferne erblicken. Das schöne jüdische Buch soll ein Ausdruck unseres Lebenswillens, soll die repräsentative Äußerung unserer jüdischen Lebensform werden. Die Träger des Namens Soncino, jene glorreiche Druckerfamilie, die im Zeitraum eines halben Jahrhunderts durch unermüdlichen Dienst am jüdischen Buche seinen Ruhm begründet haben, möge uns ein aneiferndes Beispiel sein. Im Sinne ihrer Arbeit wollen wir fortfahren, und wenn es uns gelingt, den Typus des edlen jüdischen Buches unserer Zeit zu schaffen, so werden wir eine bedeutsame Leistung vollbracht haben und in unserer Weise, als Bibliophilen, einen Dienst an der Kultur versehen, den uns spätere Geschlechter anrechnen und danken werden.

Um Bücher, um Sammlungen, aber auch um neue Formen der Informationsvermittlung dreht es sich auch in Kalonymos immer wieder. Genug Grund, A. Horodisch mit seiner Rede vor der Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches zu Wort kommen zu lassen. Sein Text von 1926 zeigt sich inspiriert von einer Zeit lebhaften Aufbruchs, und in der Tat hat die Soncino-Gesellschaft wunderbare Drucke befördert (Kalonymos 2007, 2–3). Wenige Jahre später nur wurde ihrem Wirken jede Grundlage genommen. hl

Jüdische Quellen digital

Archive der Zukunft – Tagungsbericht

Porta Hebraicorum Einer der bedeutendsten Hebraica-Bestände der Welt befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek. DR. IR-TAI JOSEPH TAMARI referierte über Erschließung und Digitalisierung der Sammlung aus Sicht der Buchwissenschaft. Das hebräische Buch kennen wir seit Jahrtausenden, es spielt eine wichtige Rolle im jüdischen Leben. Obwohl die hebräische Buchgesellschaft in Deutschland begründet wurde, ist sie heute nicht mehr Bestandteil der jüdischen Studien. Moritz Steinschneider befasste sich mit der jüdischen Bibliographie und verfasste die erste Abhandlung über die hebräisch-schriftliche Buchkunde, die er *Jüdische Typographie und jüdischer Buchhandel* nannte. Seine Arbeit wurde von den Brüdern Alexander und Moses Marx fortgesetzt, die aber nach Amerika auswanderten, und mit ihnen die Forscher und das Fach *Jüdische Buchwissenschaft*.



Die Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek geht auf Herzog Albrecht V. zurück, der Bestände Widmannstetters und Fuggers kaufte. Durch Ankäufe, Schenkungen und die Säkularisierung, die die Eingliederung geistlicher Bibliotheken zur Folge hatte, wuchs der Bestand. Während des Nationalsozialismus wurde etwa die Hälfte der europäischen Hebraica-Bestände vernichtet, die Münchner Bibliothek hingegen überstand den zweiten Weltkrieg und das NS-Regime. Sie beherbergt heute geschätzt 4.700 frühe Titel und 29.000 Bände.

Die Sammlung ist eine hervorragende Basis für die buchwissenschaftliche Forschung, da sie Drucke der verschiedensten Druckereien enthält. Bemerkenswert ist, dass erst im 17. Jh. jüdischen Druckern in Deutschland überhaupt erlaubt war, eigene Buchdruckereien zu eröffnen. Doch sie mussten oft umherziehen, so dass es bis zum 18. Jahrhundert keine zentralen Druckorte gab. Wir sehen anhand des Bestands die Etablierung einer neuen Druckschrift, der aschkenasischen, die dann von der sefardischen verdrängt wurde. Wir erfahren ferner, dass es auch christliche Drucker gab, denen es wichtig war, hebräische Schriften zu drucken. In einem Pilotprojekt werden nun 133 hebräische Bücher der Staatsbibliothek digitalisiert und nicht nur formal, sondern auch sachlich erschlossen.

Wissensraum Der Kooperationspartner des Projekts *Porta Hebraicorum*, PROF. DR. HEINER KLOCKE, widmete sich in seinem Vortrag dem *virtuellen Wis-*

sensraum aus der Sicht der Informatik. Ziel des Forschungsprojekts ist es, das Wissen hebräischer Drucke, die sich in der Bayerischen Staatsbibliothek befinden, zu erschließen und mittels der Digitalisierung zu präsentieren.

Einführend betrachtete Klocke einige Definitionen und Formen des Wissens und unterschied implizites und explizites Wissen. In den Büchern und in den Buchkundigen jedenfalls ist stilles, implizites Wissen verborgen, möglichst viel davon aber soll mit Hilfe der Digitalisierung gespeichert werden.

Die Digitalisierung soll also insbesondere auch die Tiefenerschließung ermöglichen, Zustand, Inhalt, Herkunft und die geschichtliche Bedeutung der Bücher berücksichtigen. Deswegen wird nicht nur mit Bibliothekaren, sondern auch mit Historikern und Restauratoren kooperiert. Mit Hilfe der Digitalisierung soll über das Internet ein virtueller Wissensraum entstehen.

Die hochwertige Digitalisierung von Druckwerken verspricht, dass wertvolle Bücher zukünftig geschont werden können. Dabei sollen wichtige Attribute nicht außer Acht gelassen werden: Wasserzeichen, Randnotizen und auch die Papierstruktur werden erfasst und virtuell und visuell zugänglich gemacht. Somit wird auch der Vergleich verschiedener Exemplare ein und desselben Buches möglich.

Klocke zeigte dazu einige Software-Module. In einer *virtuellen Werkstatt* wird das Digitalisat erschlossen und zu einem virtuellen Buch 'gebunden'. Im *Studio* kann man das virtuelle Buch dann lesen. Das Buch wird in Leserichtung dargestellt und ermöglicht das Blättern wie im realen Exemplar. Mit dieser Art der Präsentation, so Klocke, bewegen wir uns im semantischen Netz des Wissensraumes.



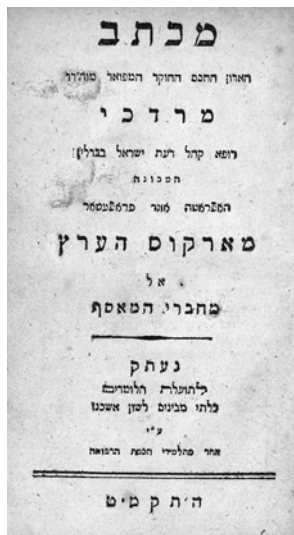
Epibat Den EDV-Einsatz in epigraphischen Projekten des Steinheim-Instituts skizzierte THOMAS KOLLATZ mit seinem Beitrag *Digitale Edition epigraphischer Korpora: epibat – Datenbank zur jüdischen Grabsteinepigraphik*. Bereits seit 2002 kommt hier die mit TUSTEP programmierte Datenbank „epibat“ zum Einsatz. Damit sind 64 jüdische Friedhöfe, mehr als 14.000 Inschriften und 20.000 Fotos online inventarisiert und dokumentiert (November 2008). Im Arbeits- und Editionsformat geschieht die Eingabe und sach-



Nach der Begrüßung durch Prof. Dr. Michael Brocke, Prof. Dr. Wolfram Luther und Harald Lortz startete unser Workshop zur Retrodigitalisierung jüdischer Korpora am 18. und 19. November 2008. Es folgten spannende Vorträge und Diskussionen zu Buchbeständen, Datenformaten, Suchstrategien, Online-Portalen, Softwarelösungen, zum Kontext von Dokumenten und zum Digitalisierungs-Workflow.

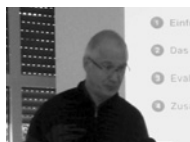


Isaak Satanow, Hebräisch-Deutsches Lexikon, 1787



Marcus Herz, Über die frühe Beerdigung der Juden, 1789

gemäßige Kommentierung der meist hebräischen Inschriften effizient, strukturiert und kontrolliert über ein Browserinterface mit anschließender programmgestützter Rohübersetzung. Im Lauf der Jahre ist es gelungen, auch bereits erfasste Bestände zu konvertieren und retrodigitalisiert in die Datenbank zu integrieren. Das Präsentationsformat (x)html bereitet die epigraphischen Daten transparent und vielfältig für ein breites Publikum auf: Inschriften sind chronologisch, durch Indizes (Namen, Symbole, Quellen, Lemmata), teilweise auch topographisch über einen Lageplan erschlossen, Recherche im Volltext ist auch korpusübergreifend möglich. Archivformate gewährleisten open-access (freien Zugang) und programmunabhängige Langzeitarchivierung. Neben PDF wird auch das TEI-konforme Format für epigraphische Daten EPIDOC sowie flach strukturierter „plain-text“ angeboten.



Annotationen PROF. DR.-ING. NORBERT FUHR thematisierte *Annotationsbasiertes Information Retrieval* und gab einführend einige Beispiele. Collaboratives

Markieren, Kommentieren und Diskutieren von Textpassagen, das ermöglichte schon vor Jahren das für Historiker entwickelte Annotationssystem COLLAB; einfacher, aber geläufiger sind heutige Webangebote wie *Heise news*, *Spiegel online* oder *Blogs*, bei denen die Leser Kommentare und Wertungen hinzufügen können. Annotationen können vielfältige Eigenschaften aufweisen, als zugefügte Inhalte, als Wertungen auf der Metaebene, nicht selten sind sie widersprüchlich, beziehen sich auf das ganze Dokument oder nur ein Fragment. Sie sind deshalb eine besondere Herausforderung für die Entwicklung geeigneter Suchfunktionen (Retrieval) für solche Dokumente. Für die Modellierung der komplexen Anforderungen wurde das *POLAR Framework* entwickelt. Tests zeigen, dass die Relevanz der Suchergebnisse steigen kann, wenn bei der Recherche Annotationen berücksichtigt werden. Die Weiterentwicklung des Systems sieht Fuhr in der besseren Modellierung ganz unterschiedlicher Informationsbedürfnisse der Nutzer, und betont den Bedarf an weiteren Testkorpora.

Die verblüffende Analogie zu den klassischen, jüdischen Quellen, die in hohem Maße intertextuell verknüpft sind, oft klar erkennbar schon durch die Anordnung im Druck, häufiger aber noch durch



feinere, weniger offensichtliche Verbindungslinien, sprach MICHAEL BROCKE in der Diskussion an. Eine Zusammenführung der beiden so unterschiedlichen Bereiche könnte deshalb fruchtbar sein.

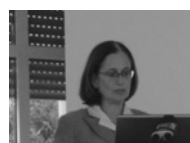
Eine Sektion widmete sich den Digitalisierungsprojekten, die aus der Kooperation der Frankfurter Universitätsbibliothek und der Abteilung deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte der RWTH Aachen hervorgehen.



Arche Noah der Erinnerung Wie schwierig es zu seiner Habilitationzeit war, historische jüdische Zeitschriften zu beschaffen, daran erinnerte PROF. DR. HANS-OTTO

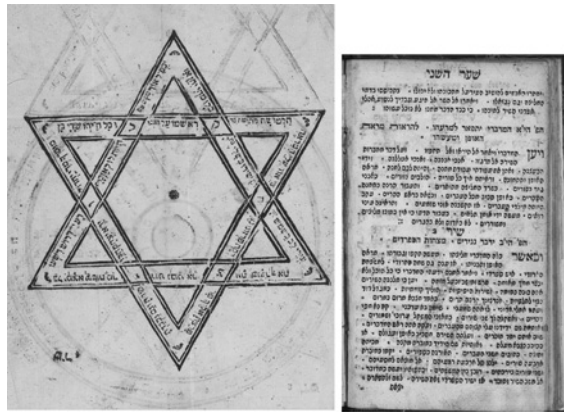
HORCH. Später unternahm er mit dem Projekt *compactmemory* die Digitalisierung dieser Zeitschriften, gemeinsam mit der Judaica-Bibliothek Frankfurt und der Germania Judaica Köln. Während der sechsjährigen Förderung übernahm Aachen die technische und philologische Betreuung, die bibliothekarische Hilfe erhielt man aus Frankfurt und Köln. Das als Weltkulturerbe ausgezeichnete Projekt findet weltweit Nutzer. Die historischen Zeitschriften enthalten auch Todesanzeigen oder Hochzeitsglückwünsche und stoßen also auch auf das Interesse von Genealogen und Ahnenforschern, die dadurch Angehörige ausfindig machen können.

Das Nachfolgeprojekt, die digitale Erschließung der von Aron Freimann zusammengestellten und katalogisierten Judaicasammlung, wird wie bisher von der Firma Semantics durchgeführt. Seit dem zweiten Weltkrieg ist die Sammlung als Buchbibliothek nicht mehr vollständig, durch Digitalisierung und Online-Präsentation wird das Ziel angestrebt, den Gesamtbestand virtuell wiederherzustellen.



Wissenschaftsportal Wie sich aus den Ergebnissen der abgeschlossenen und aktuellen Digitalisierungsprojekte das *Wissenschaftsportal Jüdische Studien* aufbaut, zeigte DR. RACHEL HEUBERGER. Die UB Frankfurt besitzt eine der größten Sammlungen zu Judentum und Israel weltweit. Sie enthält auch ca. 750 jüdische Drucke vom 16. bis 20. Jahrhundert, Sach- und Geschichtsbücher, Märchen, Liturgie, aus Deutschland, dem Fränkischen Raum, Schlesien

Isaak Satanow: Wörterbuch der hebräischen Wurzeln, 1783



dem Rhein-Main Gebiet, Ost- und Westeuropa. Die Sammlung, betont die Referentin, ist in ihrem Umfang einzigartig. Der älteste Druck, ein Penta-teuch, stammt aus dem Jahr 1560/61. Die Zeitschriften, der zweite Bereich des Fachportals, sind eine wichtige Quelle für die Jüdischen Studien. Nur wenige Bibliotheken bieten ein vollständiges Angebot an Zeitschriften. Daher bietet das Digitalisieren der jüdischen Zeitschriften einen enormen Vorteil für die Wissenschaft weltweit. Die Katalogisierung ist zwar aufwendig, ermöglicht aber eine bessere Suchfunktion. Die DFG hat das Projekt nur bis 2006 gefördert, so dass die virtuelle Zeitschriftenbibliothek trotz angebotener weiterer Exemplare derzeit nicht wachsen kann. Die Digitalisierung gewährleistet die Optimierung der Literaturversorgung – der Nutzer kann von überall auf die Texte zugreifen – und gleichzeitig die Erhaltung des jüdischen Kulturerbes durch Schonung der originalen Bestände. Das Projekt soll in zwei Jahren abgeschlossen werden.



Digitalisierungsprozess Im Anschluss erläuterte KAY HEILIGENHAUS den Digitalisierungsprozess am Beispiel der Freimann-Sammlung, dem dritten Bereich des

Fachportals. Das Material wird ausgehoben, gesichtet und von einem Dienstleister gescannt. Parallel erfolgt die Katalogisierung gemäss nationaler und internationaler Regelwerke. Wert gelegt wird sowohl auf automatische als auch manuelle Qualitätssicherung, Fehler werden in der Nachbearbeitungsphase behoben. Das Werk wird freigegeben, automatisch bei der Deutschen Nationalbibliothek registriert und an andere Suchportale gemeldet. Der Nutzer gelangt so auf ganz unterschiedlichen Wegen zu den digitalisierten Volltexten der Freimann-Sammlung (Opac, Hebis, zvdd, google), und der Webkatalog ist automatisch verknüpft mit Einträgen in der Wikipedia.

Die Verfügbarkeit der digitalen Kopie wird über die Vergabe eines eindeutigen Namens (*urn*) und nicht etwa einer Web-Adresse auf lange Zeit gesichert. Dies Verfahren ist über die Nationalbibliotheken organisiert und verhindert, dass die Digitalisate vielleicht schon in wenigen Jahren nicht mehr erreichbar sind, denn jährlich verschwinden, so Heiligenhaus, 20% der wissenschaftlichen Quellen im Web. Abschließend wies er auf die bemerkenswerte Möglichkeit hin, mittels *Google Analytics* die Nutzung des Webangebots auszuwerten, Informati-

onen zu gewinnen über Anzahl und geografische Herkunft der online-Leser, über die durchschnittliche Verweildauer, ob sie über einen *link* oder eine Suchmaschine kamen.

Jonas Cohn-Archiv DR. MARGRET HEITMANN berichtete über die *Digitalisierung des handschriftlichen Nachlasses des Philosophen und Pädagogen Jonas Cohn*.



Cohn, am 2.12.1869 in Görlitz geboren, studierte 1888–1892 in Leipzig, Heidelberg und Berlin. 1897 habilitierte er bei Wilhelm Windelband. Bis zur Zwangsbeurlaubung 1933 arbeitete er am Psychologischen Institut der Universität Freiburg. 1939 emigrierte Cohn nach England. Er stirbt am 14.1.1947 in Birmingham.

Der Nachlass, Tagebücher, Buchmanuskripte, persönliche Dokumente, Briefe und Aufsätze, die zwischen 1890 und 1947 entstanden, wird seit 2001 im Steinheim-Institut aufbewahrt und als DFG-Projekt digitalisiert. Der stark gefährdete Nachlass, so Heitmann, mache die Erhaltung und Sicherung dringend notwendig. Tintenfraß, trockenes und brüchiges Papier sowie Säureschäden hätten dem Material schon sehr geschadet. Der Nachlass soll als Online-Katalog erscheinen, außerdem dient die Digitalisierung der Vorbereitung einer kritischen, kommentierten Edition einzelner Handschriften und ausgewählter Werke.



Zu den technischen Details referierte CRISPEN MUGABE. Die Digitalisierung des Archivs erfolgt in vier Stufen nach DFG-Vorgaben: Erschließung, Scannen, Ver-

filmen und Online-Präsentation. Die Erschließung erfolgt mittels einer Allegro-HANS Datenbank. Dabei werden die *Regeln für Nachlässe und Autographen* (RNA) beachtet sowie das *Maschinelle Austauschformat für Bibliotheken* (MAB2) als Schnittstelle für die Übertragung der Archivdaten in das *Kalliope-Portal*. Die Entscheidung für HANS stützt sich auf dessen Vorteile gegenüber konventionellen relationalen Datenbanken und der leistungsstarken Import- und Exportsprache. Strukturiert ist die Datenbank in 11 Register, die eine Indexsuche ermöglichen. Die Online-Präsentation erfolgt über die Methoden des Allegro-Pakets, die Verfilmung übernimmt ein externer Anbieter. Die Scans werden in 300 dpi Auflösung online gestellt.

Suchverfahren Mit seinem Vortrag *Thuembbröbst, Thombbrobst oder Dompropst: von der Verarbeitung historischer Textdokumente* gab THOMAS PILZ einen Einblick in ein DFG-gefördertes Projekt zur *Regelbasierten Suche in Textdatenbanken mit nichtstandardisierter Rechtschreibung*. Um Bücher wirklich verfügbar zu machen, muss auch ihr Volltext erschlossen werden. Aufgrund schlecht erhaltener Vorlagen und der Vielzahl unterschiedlicher Drucktypen leiden jedoch automatisch erfasste Textseiten an Zeichenerkennungsfehlern. Aber auch die vielfältigen historischen Schreibvarianten aus der Zeit vor der Vereinheitlichung der deutschen Orthographie reduzieren die Recherchequalität. So etwa das Wort „König“, von dem Pilz nach kurzer Suche in wenigen Korpora bereits 46 Variationen gefunden hatte. Weitere Fehlerquellen, die bei der Digitalisierung von alten Beständen auftreten, sind abweichende Transkriptionen, Zeichenkodierungen sowie die schwierige Beschaffenheit der Originalquelle. Das zentrale Problem ist nun, wie man in einem Volltext nach einem Wort suchen kann, dessen genaue Schreibweise nicht bekannt ist.



Das Projekt versucht, für diese Problembereiche effiziente Suchverfahren bereitzustellen. Pilz stellte dar, dass eine regelbasierte Lösung nicht möglich ist und setzte lernfähige stochastische Strategien dagegen. Bereits entwickelt wurde ein entsprechendes Suchmodul, das als Erweiterung für den populären Browser *Mozilla Firefox* vorliegt. Mittels Analyseverfahren auf Basis Bayes'scher Klassifizierer soll sich das Suchmodul in einer kommenden Version semiautomatisch an die jeweiligen Daten anpassen und die Retrievalqualität weiter steigern.

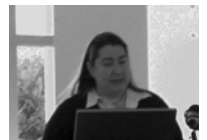
Jüdische Publizistik Ein gemeinsames Projekt des DISS und des StI widmet sich seit 2005 der Erforschung der *Jüdischen Publizistik des 19. Jahrhunderts*. Die lange vernachlässigten Texte, orientiert an „Staat, Nation und Gesellschaft“, spiegeln das damalige Deutschland aus jüdischer Perspektive und sind wichtige Ergänzung der kulturellen Überlieferung.

Der Frage, wie diese Quellen als Digitalisate gesichert und wie dabei kulturwissenschaftliche und informationstechnische Ansätze miteinander verbunden werden können, ging DR. JOBST PAUL in seinem Vortrag nach.



Aufgrund der bis ins 20. Jahrhundert in Deutschland verbreiteten Frakturschrift müsse das erste Anliegen sein, die Frakturtexte in elektronische Volltexte in Antiqua umzuwandeln, um sie dann im XML-Format nach unterschiedlichen Kriterien zu „taggen“. Textseiten, -spalten oder -abschnitte enthalten verschiedene Informationsschwerpunkte, daher sollte der Bearbeiter von Anfang an den Text in sinnvolle Abschnitte gliedern und die darin enthaltenen Informationen markieren, standardisieren und einer logisch höheren Information zuordnen. Diese Hierarchisierung ermöglicht dann z.B., alle Personen, die mit einer bestimmten Institution genannt werden, hervorzuheben. Diese Vernetzung könnte, betont der Referent, über die im Text enthaltenen Informationen hinaus gehen. Möglich wäre zudem, eine Quelle nach Aussagen oder Themen auszuzeichnen. All das bedürfe aber, nicht nur einer längerfristigen Finanzierung, sondern auch der Beratung und Anregung seitens der Informatiker.

XML-Arbeitsumgebung Am Beispiel des Editionprojekts *Werke und Briefe von Karl Gutzkow* stellte SUSANNE SCHÜTZ die gemeinsam mit Dr. Jörg Ritter entwickelte *TEI-konforme Arbeitsumgebung zur Edition literarischer Texte* vor. Für die zugleich als kommentierte digitalisierte Gesamtausgabe und als Druckausgabe in Buchform mit geplanten 60 Bänden war von Beginn an vorgesehen, aus einer Quelldatei zugleich Druckvorlage und HTML-Datei erzeugen zu können. Am Anfang des Projekts dienten Office-Dokumente als kleinster gemeinsamer Nenner einer Gruppe von 30 über Europa verteilten Mitarbeitern, die die html-tags als versteckten Text eingaben. Nachdem sich das als fehlerträchtig erwiesen hatte, wurde gemeinsam mit der Informatik ein passenderes Werkzeug für die Texterfassung und Textauszeichnung entwickelt. Die Eigenschaften dieser Arbeitsumgebung sind: Eingaben erfolgen nicht mittels XML-Tags, sondern formularbasiert, die Formulare sind exakt auf den Editions-zweck zugeschnitten und dennoch erweiterbar. Es sind verschiedene Publikationsformate, u.a. LATEX, HTML und PDF wählbar und Layouts lassen sich flexibel anpassen. Nachdem sich dieses Tool bei der Gutzkow-Edition bewährt hat, ist nun das Ziel der Kooperation an der Uni-





Hameasef, „Der Sammler“, 1784.

versität Halle die Entwicklung eines Werkzeugs für philologische Editionsprojekte jeder Art.

Praxisprojekt ReDi 1.0 DR. EVA DYLLONG stellte die für die Arbeit mit retrodigitalisierten Dokumenten entwickelte Software ReDi vor. Sie war Ergebnis eines



Praxisprojekts 2007 der Informatik der Universität Duisburg-Essen, in dem 15 StudentInnen im Hauptstudium durch Teamarbeit sich die Anforderungen an eine solche Software erarbeiteten und ihre Erkenntnisse mittels Java in Programme umsetzten. Leitlinie dabei war die Orientierung an Standards und Zukunftssicherheit von Dokumentenformaten sowie die Einbeziehung von Open Source Software. Durch die Kooperation mit dem Steinheim-Institut (H. Lordick) und durch den Textkorpus eines abgeschlossenen Duisburger Forschungsprojekts (Deutsch-jüdische Publizistik, StI/DISS) war Praxisnähe hergestellt.

Die StudentInnen organisierten Arbeitsgruppen für die Bereiche Dokumente, Datenbanken und Toolkits. Es entstand ein Archivsystem mit entsprechenden Grundfunktionen: Dokumentenverwaltung mittels XML-Datenbank und Metadateneditor (Dublin Core) für Dokumente im TEI-Format, Lucene-basierte Volltextsuche, Datenbankabfragen durch XQuery. Besondere Aufmerksamkeit ist auch dem Bereich Visualisierung gewidmet, die mehrere Sichten auf das Archiv bietet, durch Listen, selektive Auflistung anhand der Auszeichnungen in den Dokumenten, gemeinsame Ansicht von Volltext und den dazu gehörenden Seitenabbildern, Export in die Formate PDF/XHTML und DocBook. Schwierig bleibt es aber, reich ausgezeichnete TEI-Dokumente herzustellen.

Hameasef und Horodisch In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte HARALD LORDICK *XML als Daten(verarbeitungs)format für Digitalisierungsprojekte*.



Seine Einführung erläuterte grundlegende Eigenschaften und wies auf einfache Zugänglichkeit, hohe Kompatibilität und vermutliche Zukunftssicherheit des Formats hin. Dass in digitalisierten Volltexten Bestandteile wie Absätze, Zitate, Fußnoten etc. eigene Elemente bilden, erlaubt, kontextabhängige Recherchen bzw. Suchanfragen auf solche Elemente

(und ihre Kombinationen) einzuschränken. Die konsequente Trennung von Struktur und Layout (CSS) illustrierte er an einem Text von Horodisch zur jüdischen Bibliophilie. Abfragetechniken wie XQUERY sowie die Möglichkeit, mittels XSLT verschiedene Ausgabeformate wie PDFs oder Webseiten zu erzeugen, würde zudem auf die große Präzision und Flexibilität verweisen, mit der Digitalisate weiterverarbeitet werden könnten.

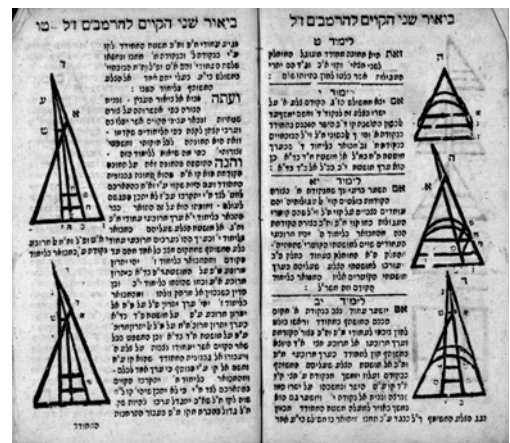
Wenn Digitalisate und ihre Metadaten nicht nur als manuell bedienbare Onlineportale angeboten werden, sondern in einem XML-Format, wie es etwa für den zur Zeit entstehenden DFG-Viewer geeignet ist, lassen sich wirklich virtuelle Fachbibliotheken aus dem Nichts heraus für den Wissenschaftler zusammenzustellen. Solche Techniken erlauben auch die Perspektive, verschiedene Dokumente und ihre Ressourcen miteinander zu verknüpfen, indem etwa bei einem Zitat das passende Seitenabbild des zitierten Textes eingeblendet wird. XML hat weiter dort Vorteile, wo es gilt, große Datenmengen zu visualisieren oder aber ganz unterschiedliche Textsorten, wie Inschriften, bibliografische Daten, Volltexte etc. in eine Gesamtchau zusammenzubringen, für eine übergreifende Suche, wie sie die Webseite des Steinheim-Instituts anbietet. Am Beispiel einer Recherche nach „Hameasef“ zeigte Lordick, wie die XML-fähige Variante von *Lucene* mittels unscharfer Suche trotz unterschiedlicher Transliterationen gute Ergebnisse bringt.

Angesichts des beträchtlichen Aufwands, reich strukturierte Volltexte herzustellen, schloss der Referent: jüdische Autoren und jüdische Quellen sind so oft auf Ignoranz, Ablehnung, Ausgrenzung und Schlimmeres gestoßen. Warum nicht heute Technik nutzen, um damit jüdische Texte einmal in besonderer Weise zugänglich und präsent zu machen?

Germania Judaica Den Grundlagen aller Digitalisierungsbemühungen, den Büchern in den Bibliotheken, widmete DR. ANNETTE HALLER ihre Aufmerksamkeit.

Die *Kölner Bibliothek Germania Judaica* wurde 1959 von einer Bürgerinitiative gegründet, der u.a. Heinrich Böll und Wilhelm Unger angehörten. Ihr Anfangsbestand lag bei nur ca. 180 Bänden, mittlerweile ist er auf 90.000 bis 100.000 Bücher angewachsen. Das Bestreben der Bibliothek war stets,

Isaak Satanow: Aufsätze
über Ethik, Rhetorik, Mathe-
matik und Logik, 1771/72



für Aufklärung und gegen Missverständnisse und Vorurteile zu arbeiten.

Als in den 60er Jahren das *Martin-Buber-Institut für Judaistik* ebenfalls in Köln gegründet wurde, traf man die Übereinkunft, dass das Martin-Buber-Institut Hebraica und Judaica aus Mittelalter, Antike und Früher Neuzeit sammelt. So finden sich dort, neben deutschen, auch hebräische und arabische Bücher. Die Germania Judaica besitzt dagegen nur Schriften zum deutschsprachigen Judentum ab dem 18. Jahrhundert.



Die Bibliothek finanziert sich mittlerweile größtenteils über die Unterstützung der Stadt Köln, was aber nicht immer so war. Seit den 1970er Jahren war sie institutionell zur Hälfte von Land und Stadt gefördert und in der Stadtbibliothek Köln untergebracht. Die jähe Zäsur erfolgte 2004, als das Land NRW sich aus der Finanzierung zurückzog. Die Rettung der *Germania Judaica* war, dass die Stadt Köln einsprang und seitdem die Bibliothek finanziert.

Frau Haller skizzierte noch die nähere Fortentwicklung. Da endlich wieder eine Bibliotheksstelle eingerichtet wird, können die Katalogisierungsarbeiten intensiviert werden. Weiter ist geplant, den noch gestückelten Katalog der Bibliothek zusammenzuführen und in den OPAC (Online Public Access Catalogue) der Stadt Köln einzuspeisen.

Workflow Über die Erschließung und Präsentation von Digitalisaten mittels der Workflow-Software Goobi berichtete RALF



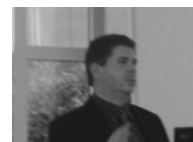
STOCKMANN. Das Göttinger Digitalisierungszentrum hat diese Software entwickelt, damit Bibliotheken ihre Bestände arbeitsteilig digitalisieren können, ohne dass dafür ein räumlicher Zusammenhang nötig wäre. Die Zielsetzung des Projektes ist, qualitativ hochwertige Digitalisate zu produzieren, die sich an den Praxisregeln der DFG orientieren und daher von ihr gefördert werden. Die Software ist webbasiert und wird auf Open Source Basis angeboten, so dass jede Bibliothek sie kostenfrei einsetzen kann. Goobi besteht aus Software-Modulen, was Entwicklung und Auswertung vereinfacht und die Arbeitsteilung erleichtert.

Da die üblichen OCR-Verfahren (Optical Character Recognition) für groß angelegte Digitalisie-

rung zu langsam sind, wurde eine OCR-Renderfarm entwickelt, mit der es möglich ist, ca. 120 Seiten pro Minute als Volltext automatisch zu erfassen. Die Renderfarm ist als vollautomatischer Workflow-Schritt in Goobi integriert und die Speicherung des Digitalisats erfolgt als TEI-Volltext.

Goobi enthält Module zur Präsentation der Digitalisate. Es integriert das *Content Management System Typo 3*, so dass die Benutzer ihre Seiten selbst gestalten und entscheiden können, wie weit sie vom vorgegebenen Grundgerüst abweichen wollen. Goobi führt für jedes Buch ein digitales Inhaltsverzeichnis mit Seitenzahlen, das den Unterschied zwischen der Anzahl der gescannten Seiten und der Originalpaginierung berücksichtigt.

Schließlich erwähnte Stockmann noch die Seite *DigiWunschBuch.de*, die auch Goobi nutzt. Hier kann man die Digitalisierung eines Buches, bei Übernahme der Kosten, individuell beauftragen und so die Patenschaft für die Digitalisierung übernehmen.



Content Repository FRANK LÜTZENKIRCHEN gab einen Einblick in *Funktionalität und Leistungsumfang von My Content Repository*. Die Idee zu MyCoRe

entwickelte sich aus dem Projekt *Duisburg Essen Publications Online*, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität. DuEPublico hat sich zu einem wichtigen Element des Online-Angebots der Universität entwickelt. So können Professoren hier ihre Vorlesungsunterlagen hochladen, die dann von den Studierenden eingesehen und heruntergeladen werden können. Der Server erspart somit viel organisatorischen Aufwand, der stets mit den traditionellen Semesterapparaten in der Bibliothek verbunden war. Nachdem auch andere Universitäten die Software nutzten, entwickelte sich das Open Source Projekt MyCoRe zur Entwicklung eines Systems für Dokumenten-, Publikations- und Archivserver.

Ähnlich einem Content Management System verfügt das Content Repository über bestimmte „Bausteine“, die für die jeweilige Anwendung benötigt werden. Außerdem kann man Dateien und auch Videos mit Hilfe eines Java-Applets hochladen und seine Daten sicher speichern, so dass eine umfassende Datenbank entstehen kann. Ebenso wie bei dem Projekt Goobi ist eine umfassende Suchfunktion mit Lucene in das System integriert.

Der Workshop Retrodigitalisierung war ein Kooperationsprojekt der Abteilung Informatik und Angewandte Kognitionswissenschaften der Universität Duisburg-Essen und des Steinheim-Instituts. Die Duisburger Universitätsgesellschaft hat einen Teil der Kosten getragen.

Alle Buchillustrationen: Haskala-Bibliothek, Steinheim-Institut.

Ausführlichere Materialien und Details zu den ReferentInnen auf steinheim-institut.de.

Tagungsbericht und Fotos: Karina Küser, Kristina Govedarica, Ann-Kathrin Hölscher, Harald Lordick.

Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund in Deutschland

Stefan Braun

Der *Allgemeyne Jidishe Arbeyterbund* – kurz BUND – war die Partei des jiddischsprachigen jüdischen Proletariats in Osteuropa bis zum Zweiten Weltkrieg. Sozialistisch ausgerichtet, ist seine Entwicklung eng mit der deutschen Sozialdemokratie verzahnt. Obwohl der Bund mittlerweile als Forschungsthema eine gewisse Bedeutung erlangt hat, sind die Verbindungen zu Deutschland bis jetzt nur am Rande untersucht worden.

Entstehung im zaristischen Russland

Unter der Herrschaft der Zaren litten die jüdischen Einwohner weit mehr als die übrige Bevölkerung. So durften Juden nur im „Ansiedlungsrayon“ im westlichen Russland leben, waren Pogromen und Verfolgungen ausgesetzt. Als politische Folge entstand im Oktober 1897, dem Jahr der Gründung des zionistischen Weltkongresses, in Wilna eine neue Partei, der *Allgemeine Jüdische Arbeiterbund*. Der *Bund* sah in der Auswanderung nach Palästina, nach *Eretz Israel*, wie vom Zionismus propagiert, keine Lösung. Stattdessen betonte man die *Doigkeyt* (das „Hiersein“). Mit der *Doigkeyt* versuchten die Bundisten, die kulturelle Autonomie der osteuropäischen Juden und die Anerkennung ihrer Sprache, des Jiddischen, zu erkämpfen. Politische Arbeit war im Zarenreich nur sehr begrenzt möglich, deswegen emigrierte ein Großteil der aufkommenden russischen sozialistischen Bewegung. Vom Ausland aus bemühten sich die Emigranten, die Revolutionäre in Russland durch Gründung von Zirkeln und Organisationen zu unterstützen.

Der BUND in Deutschland bis 1914

Deutschland stellte als direktes Nachbarland einen wichtigen Stützpunkt dar. Franz Kursky – der Archivar des *Bund* und langjähriger Berliner – belegt die erste bundistische Gruppe in Berlin schon für 1898. In den folgenden Jahren entwickelten sich solche Gruppen auch in anderen Städten: Baden-Baden, Darmstadt, Friedberg, Gera, Halle, Heidelberg, Jena, Karlsruhe, Köthen, Königsberg, Leipzig, Mannheim, Mittweida, München und Offenbach. Mehrheitlich bildeten sich diese Gruppen in den Universitätsstädten, in denen jüdische Studenten aus Russland immatrikuliert waren, die wegen extremer Beschränkungen in ihrer Heimat nicht studieren konnten. In einigen Städten, Offenbach, Mannheim, Berlin, aber auch in Sachsen beteiligten sich auch Arbeiter an den Organisationen.

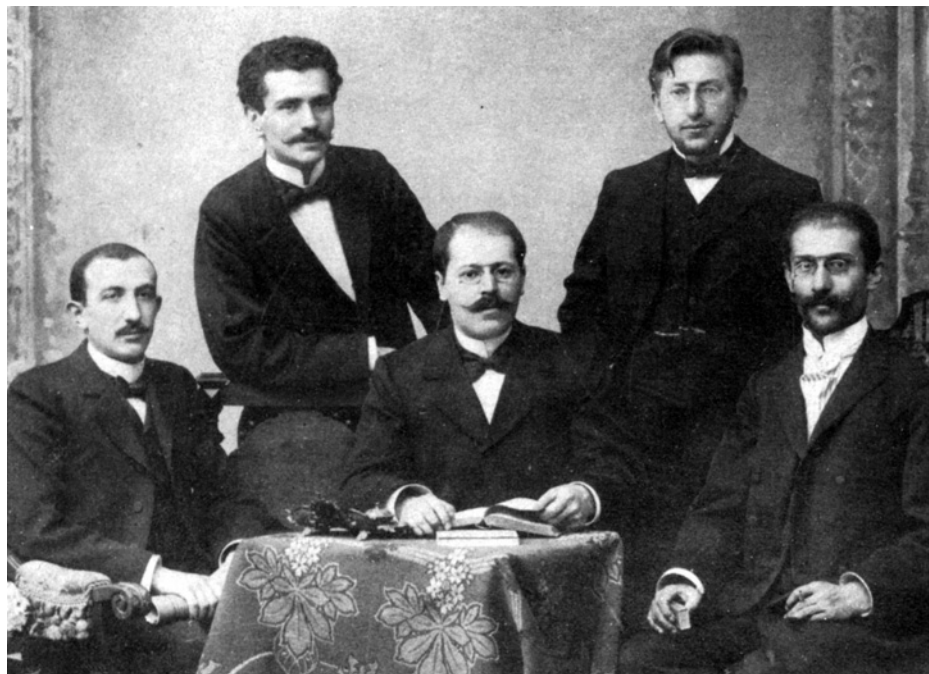
Die örtlichen Bundgruppen luden bekannte Bundisten wie Wladimir Medem oder Rafail Abramowitsch zu Vorträgen ein, sie organisierten aber auch Sammlungen und Demonstrationen, etwa nach dem Tod des zum bundistischen Märtyrer erklärten Attentäters Hirsch Lekert. Transport und Schmuggel von Druckschriften in die Heimat waren wichtiger Bestandteil der Arbeit, vor allem in den ersten Jahren des *Bund*. Sehr hilfreich dafür waren die guten Verbindungen zur deutschen Sozialdemokratie, die vor dem Ersten Weltkrieg als führende sozialdemokratische Organisation der internationalen Arbeiterbewegung anerkannt war. So halfen Berliner und die in den Grenzorten organisierten Sozialdemokraten beim Schmuggel revolutionärer Literatur. Der Haupttheoretiker der SPD, Karl Kautsky, ermöglichte dem *Bund* schon früh, wie keiner anderen russischen Partei, in seiner Zeitschrift *Die Neue Zeit* zu publizieren.

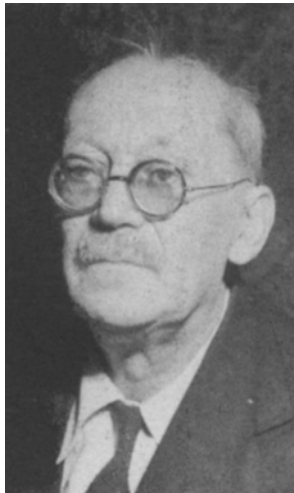
Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Nazidiktatur

Während des Ersten Weltkriegs kamen zwangsweise tausende russische bzw. russisch-polnische Juden ins Deutsche Reich, um in den industriellen Regionen zu arbeiten. Diese Arbeiter brachten ihre politischen Überzeugungen mit und so entwickelten sich während des Ersten Weltkriegs und in den Nachkriegsjahren bundistische Gruppierungen in

Das bedrückende Gefühl, zuwenig für die Würdigung des Bundes getan zu haben...
Susanne Miller

Bundistische Studentengruppe, Karlsruhe 1901





Franz Kursky, eigentlich Samuel Kahan (1874–1950),
Archivar des Bundarchivs
in Berlin

Breslau, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Essen und Gladbeck. Sie hatten starken Einfluss in den *Jüdischen Arbeiterkulturvereinen* in Duisburg und Berlin, wo sie im Vorstand des *Perets-Vereins* die Mehrzahl der Vorstandsmitglieder stellten.

In der Zeit der Weimarer Republik übersiedelte das Bund-Archiv, das bis dahin in der Schweiz ansässig war, ins Berliner *Vorwärts*-Gebäude. Und unter den russischen Exilanten, die nach der Machtergreifung der Bolschewisten emigriert waren, befanden sich etliche Bundisten.

Während der Jahre des Nationalsozialismus retteten jüdische Sozialisten einen Teil der prominenten SPD Führung in die USA, so etwa Friedrich Stampfer. Die Hilfe des *Bundes* und des *Jewish Labor Committee*, der Dachorganisation, in der sich neben dem *Bund* auch verschiedene andere linksorientierte jüdische Arbeiterorganisationen, darunter auch Zionisten, zusammenfanden, ermöglichte deutschen Sozialdemokraten die Rettung aus dem besetzten Frankreich und dank finanzieller Unterstützung auch die Weiterarbeit im Exil.

Die Nachkriegszeit

Dort entwickelten sich enge Kontakte, deren Bedeutung später beim Aufbau der Nachkriegssozialdemokratie offensichtlich wurde. Fritz Heine, Vorstand der SPD, stand mit dem amerikanischen Gewerkschafter Jay Lovestone, der mit der Koordinierung der Arbeit im Nachkriegseuropa beauftragt war, in regem Kontakt. Der Amerikaner hatte starken Einfluss auf die Gewerkschaften im Nachkriegsdeutschland. Willy Eichler, der Architekt des Godesberger Programms, hielt noch jahrelang zum Vorsitzenden des *Bund* Emmanuel Scherer Kontakt, und seine Frau Susanne Miller schrieb für die Zeitschrift des Bundes *Unser Tsait*. Beide, Jay Love-

stone und Willy Eichler, waren Mitglieder im *Bund*.

In Deutschland gab es nach dem Krieg Gruppen in mehreren *Displaced-Persons-Lagern*. 1946 hatten sie 949 Mitglieder, ihre Zahl sank jedoch aufgrund von Auswanderung. Bis ins Jahr 1954 sind Aktivitäten des Bundes in Deutschland belegbar. So richtete die „Jüdische Arbeiterpartei Bund im DP-Lager Föhrenwald“ (Bayern) ein Begrüßungsschreiben an den Parteitag der SPD.



Der
jiddische
Arbeiter,
Titelblatt,
1900

Hinweise auf Aktivitäten des *Allgemeinen jüdischen Arbeiterbundes* in Deutschland finden wir über mindestens 50 Jahre, und lokale Bundgruppen werden ihren bedrängten Mitgliedern nicht nur politische Heimat gewesen sein. Kontakte zum Bund werden nach dem Krieg auch zum schnellen Aufbau und zur internationalen Anerkennung der SPD beigetragen haben. Doch all dies ist noch kaum erforscht.

Stefan Braun ist Abiturient am Duisburger Steinbart-Gymnasium. Seit seinem Praktikum 2007 im Steinheim-Institut erforscht er weiter von uns betreut die Geschichte des BUND, unternahm Archivrecherchen, etwa bei der Friedrich-Ebert-Stiftung, korrespondierte international mit Forschungsinstituten. Sein Beitrag ist eine Zusammenfassung der abiturrelevanten Jahresarbeit, die er zur Zeit verfasst.



Opfer von Zwangsarbeit:
Bundisten nach der Befreiung
in Feldafing, Bayern

Buchgestöber

Philanthrop

Die Ausstellung ist vorbei, das Katalogbändchen aber ist Zierde jeder Bibliothek. *Ein Amerikaner in Frankfurt* erinnert an einen heute eher vergessenen, zu seiner Zeit um so wirkungsmächtigeren Mann, *Charles Hallgarten* (1838–1908). Er



entstammte einer Mainzer jüdischen Familie, war Bankier in New York, lebte aber seit 1877 in Frankfurt. Hier engagierte er sich in wohltätigen Einrichtungen, als finanzieller Förderer und als Mitgründer, Mitglied oder Vorstand.

In Fragen der Wohlfahrt waren ihm konfessionelle Unterschiede bedeutungslos, was zählte, war die Sorge für die Schwachen und Hilfsbedürftigen: Milchküchen gegen die Säuglingssterblichkeit, Kinderhorte, ein Mütterheim, ein Obdachlosenasyll, Waisenanstalten und der Kampf gegen die Tuberkulose, die auch ihn selbst heimgesucht hatte.

Er engagierte sich auch weit über Frankfurt hinaus: für den *Verein zur Abwehr des Antisemitismus*, den *Hilfsverein der deutschen Juden* oder in der *Alliance Israélite Universelle*. Nach seinem Tod 1908 begleiteten 20.000 Menschen den Trauerzug.

1901 hatte er der Frankfurter Stadtbibliothek eine Sammlung von Notendruckten synagogaler



Ein Amerikaner in Frankfurt am Main. Der Mäzen und Sozialreformer Charles Hallgarten (1838–1908). Hrsg. von Rachel Heuberger und Helga Krohn unter Mitwirkung von Maïke Strobel. Frankfurt a.M.: Klostermann 2008. 111 S.

ISBN 978-3-465-03589-3. 14 Euro.

Musik geschenkt, und zeigte damit seine andere Seite: die des Mäzens, des Förderers von jüdischer Kunst und Kultur.

Die Noten hatte kundig zusammengetragen der Göteborger Kantor Abraham Baer (1858–1894) zur Vorbereitung seines Werks „Der Praktische Vorbeter“, einer Sammlung gottesdienstlicher Gesänge. Als Exponate der Ausstellung ließen sie die Syn-

agogenmusik des 19. Jahrhunderts visuell erklingen.

So bringt das Begleitbuch neben der Biografie des Sozialreformers auch einen Einblick in Umfang und Vielfalt dieser „Sammlung Hallgarten“, die als Teil der Frankfurter Judaica-Sammlung („Freimann-Bibliothek“) vor der Veröffentlichung in digitaler Form im Internet steht.^{hl}

Nachrichten aus Galizien

Ein vierjähriges Projekt des Potsdamer Moses Mendelssohn-Zentrums zu Karl Emil Franzos (1847–1904) bietet nun seine Ergebnisse an: eine Studie über Leben und Werk, ein Tagungsband und eine Werkauswahl.

Diese bringt Kultur- und Reisebilder sowie literaturwissenschaftliche Schriften und Feuilletons. Schwerpunkt des ersten Teils sind Berichte aus Galizien, die als Kommentare zu Franzos' erzählerischem Werk gelesen werden können. Beide – die journalistischen und die erzählerischen – waren einst sehr erfolgreich: Die Berichte aus *Halb-Asien* gaben sich nicht nur aufregend exotisch, sie bescheinigten der deutschen Kultur auch eine hervorragende Rolle als Vorbild für Osteuropa, „Halb-Asien“. Weniger bekannt, aber um so interessanter, sind Franzos' spätere Reisebilder aus Anhalt und Thüringen. Der zweite Teil versammelt Texte über Büchner und Heine, ergänzt durch Essays über andere Dichter und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter Abraham Geiger.

Die Herausgeber sprechen die problematische Seite der Texte durchaus an, so Franzos' deutschnationale Begeisterung, seinen naiven Glauben an die Assimilation und Anverwandlung deutscher Kultur. Erwähnt wird auch Franzos' Mischung von Fakten und Fiktion, während er doch erklärte, „im Dienste der Wahrheit“ zu stehen. Trotzdem lässt der Band von sechshundert Seiten den Leser ratlos zurück. Zwar werden in den kurzen Vorbemerkungen und äußerst knappen editorischen Anmerkungen fragwürdige Positionen und Vorgehensweisen Franzos' thematisiert, doch die Beweggründe für die Neuedition bleiben offen, so dass sich nicht erschließt, warum wir uns heute mit Franzos befassen sollen.

Diese Edition zeigt, dass eine grundsätzliche Auseinandersetzung um die Art der Herausgabe histo-



Karl Emil Franzos



Karl Emil Franzos: Eine Auswahl aus den Werken. Zwei Teile in einem Band. Teil 1: Kultur- und Reisebilder. Teil 2: Literaturhistorische Schriften und andere Feuilletons. Hildesheim. Zürich. New York: Georg Olms Verlag 2008. Teil 1: 231 Seiten, Teil 2: 371 Seiten. ISBN 978-3-487-13703-2. 58 Euro.

rischer Texte, die zwischen historisch-kritischer Ausgabe und der unkommentierten Wiedergabe der Texte schwankt, dringend notwendig ist. Dies gilt nicht zuletzt, wenn sich gedruckte Ausgaben gegen immer populärer werdende online-Editionen behaupten wollen.

Beata Mache

Homiletik und *derascha*

In der um Neuorientierung ringenden christlichen Homiletik wird wieder die grundlegende Bedeutung des biblischen Schrifttextes für Predigt und Homiletik betont. Und auch nicht zum ersten Mal wird im Kontext des jüdisch-christlichen Dialogs nach Anregungen in der jüdischen Tradition gesucht. Deeg, lutherisch-evangelischer Pfarrer und Mitarbeiter für Praktische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg legt mit der überarbeiteten Fassung seiner Dissertation einen umfangreichen, aus hermeneutisch-homiletischer Perspektive systematischen Versuch vor, aus der Geschichte jüdischer Hermeneutik, Homiletik und Predigt von der rabbinischen Zeit bis in die Gegenwart Anregungen für eine inhaltliche und formale Neugestaltung der christlichen Predigt zu gewinnen und Grundlagen für einen jüdisch-christlichen homiletischen Dialog zu legen.

Im Zentrum der Untersuchung steht der Midrasch, um den sich inzwischen eine fast unübersehbare Forschungsliteratur und -diskussion rankt. Aus seiner „Erarbeitung“ der umfangreichen Sekundärliteratur leitet der Autor Impulse zur „Reformulierung christlicher Homiletik sowie zur Neugestaltung christlicher Predigtpraxis“ ab und



Alexander Deeg: Predigt und Derascha. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006. 608 S. 3 Abb. 8 Tab. ISBN 978-3-525-62390-9. 78,90 Euro.

sucht nach Beziehungen zu den Problemstellungen im christlich-homiletischen Diskurs. Das zentrale Problem der christlichen Hermeneutik, der drohende Textverlust, ist im Midrasch ausgeschlossen. Dessen „skripturale Hermeneutik“ bezieht immer Text und Bedeutung aufeinander. Auslegung wird hier zur beständigen „Kon-Textualisierung“. Diese nach dem Vorbild des Midrasch zum Leitwert der

christlich-homiletischen Hermeneutik gewonnen, könnte dabei helfen, eine „meta-skripturale Hermeneutik“ zu vermeiden, die nach dem ‚eigentlichen‘ Sinn des Schrifttextes sucht und diesen selbst höchstens noch als Beleg dafür zitiert – besonders oft anzutreffen in der „assoziativen“ Predigt, dem „heimlichen Predigtmodell der Zeit“, die dem Text Stichworte wie ‚Gerechtigkeit‘ oder ‚Reich Gottes‘ entnimmt und diese dann mehr oder weniger gelungen auf die Gegenwart appliziert. Der Midrasch dagegen lehrt eine dialogische, kreative und intertextuelle Lektüre des Textes.

Trotz einiger unnötiger Aufblähungen, etwa der Überstrapazierung von Franz Rosenzweigs Übersetzungstheorie oder der Verknüpfung des Halacha-Haggada-Verhältnisses als „grundlegendem Wechselschritt rabbinischer Schriftauslegung“ mit der christlichen „soteriologisch-hermeneutischen“ Doppelformel von ‚Gesetz und Evangelium‘, und einiger Fehler im historischen Detail, ist das Buch eine anregende theorie- wie praxisorientierte Zusammenführung von Midrasch-Forschung und -Deutung und homiletisch-hermeneutischen Fragestellungen.

Margit Schad

Zeitreise

Theodor Herzls Enttäuschung über die Ausgrenzung der Juden aus der gesellschaftlichen Mitte mündete in seiner Schrift *Judenstaat*, in der es heißt: „Auf die treibende Kraft kommt es an. Und was ist diese Kraft? Die Judennoth.“ Seine Vorah-



Michael Brenner: Kleine Jüdische Geschichte. München: C.H. Beck 2008. 384 Seiten. ISBN 978-3-406-57668-3. 24,90 Euro.

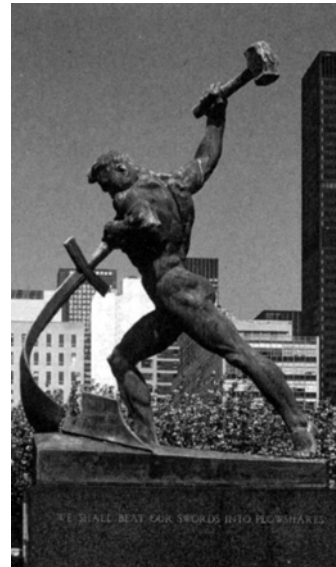
nung, dass man die Juden „nicht in Ruhe lassen werde“ wurde traurige Wahrheit. Seine Idee eines Judenstaates fand weder bei den orthodoxen noch bei den assimilierten Juden Zuspruch. Brenner skizziert den Widerstand, auf den Herzl stieß: Die Ablehnung seitens des Allgemeinen Deutschen Rabbinerverbandes und der Israelitischen Kultusgemeinde war so groß, dass er den Tagungsort des zionistischen Kongresses von München nach Basel verlegen musste. Weder Juden aus Paris, noch Wien

oder gar Berlin nahmen teil. Doch Herzl war keineswegs der erste, der von der Heimkehr nach Israel, der Rückkehr in das gelobte Land, sprach. Dies finden wir sowohl in Dichtungen aus dem Mittelalter wie auch in den Gebeten aller im Exil lebenden Juden.

Ein ganz anderer Schauplatz: Auf Anfeindung, Diskriminierung und Vertreibungen stießen Juden zwar auch in der neuen Welt, es finden sich aber auch Orte, an denen jüdisches Leben zu neuer Blüte kam, wie in den holländischen Kolonien Surinam und Curaçao, die sich tolerant zeigten. Juden wurden dort sesshaft und konnten ihrem Gewerbe nachgehen. Ende des 18. Jahrhunderts lebten in Paramaribo, der Hauptstadt Surinams, über 1.000 Juden, bei insgesamt 13.000 Einwohnern.

Dies sind nur zwei Facetten, dem inhaltlichen Reichtum des in zwanzig chronologischen Kapiteln gegliederten Werks kann ein knapper Buchhinweis nicht gerecht werden. Wir blicken nicht nur auf das jüdische Leben der jeweiligen Epochen und Kontinente zurück, von den biblischen Anfängen des Judentums in Ur und Kanaan bis zur gegenwärtigen Lage des Staates Israel, beleuchtet wird auch das Wirken ausgewählter Personen. Sorgfältige Darstellungen, Karten, und selten zu sehende Abbildungen unterstreichen und ergänzen das Werk. Der Titel ist fast ein wenig zu bescheiden, Brenners gelungenes Buch gibt einen fundierten Überblick über die jüdische Geschichte; es wird nicht nur den historisch Versierten, sondern auch das interessierte Publikum ansprechen.

Kristina Govedarica



Schwerter zu Pflugscharen:
Jesajas Vision hat weit über die
jüdische Welt hinaus gewirkt
als Friedenssymbol. Skulptur
des russischen Künstlers Ewge-
ni Wutschetitsch, UNO-Gebäu-
de, East-River, New York

Mitteilungen

Jörg H. Fehrs – in memoriam

„Warum halten Sie sich mit den Lebenserinnerungen eines unbedeutenden Handlungsreisenden auf, Sie sollten darüber Ihre wissenschaftlichen Studien nicht vernachlässigen“, so hatte vor vielen Jahren der israelische Historiker Jacob Toury Jörg Fehrs gemahnt. Wie wichtig aber gerade die Biographie des Außenseiters Jacob Adam für Fehrs war, zeigt, dass er dessen Lebensspuren stets weiter verfolgte, dass aber die letzte Mitteilung „Jacob Adam (1789–ca. 1879) wieder in Berlin“ auch tatsächlich die letzte aus der Feder des Historikers Fehrs sein würde, lag außerhalb des Vorstellungsvermögens (Kalonymos 2008, Heft 2–3). Die Lebensspur eines langjährigen Mitarbeiters des Steinheim-Instituts, eines Kollegen und Freundes hier nachzuzeichnen, ist fast unmöglich. Geboren wurde Jörg H. Fehrs 1951 in Berlin, studierte Romanistik, Geschichte, Pädagogik und Philosophie in Berlin und Paris. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Kommission zu Berlin an der Quellenedition zur preußischen Judenpolitik (1812–1847) erwarb er sich ein geradezu enzyklopädisches Wissen. Es schlug sich in seiner Dissertation zu den jüdischen Schulen Berlins nieder, einem Werk, das inzwischen selbst zur Quelle geworden ist, wie es auch seine zahlreichen stets auf intensiver Archivrecherche beruhenden Beiträge zur Rechts- und Sozialgeschichte jüdischer Gemeinden in Preußen geprägt hat. Au-

ßenseiter blieben sein vorherrschendes Thema: jüdische Lehrer, bis weit ins 19. Jahrhundert zumeist arm, oft recht- und schutzlos und politisch ohnmächtig. Fehrs Studien zu ihrer Berufs- und Lebenswelt in den Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen sind wertvolle Beiträge zu Publikationen des Steinheim-Instituts. Seine Archivforschungen zur jüdischen Bildungsgeschichte fanden Eingang in zahlreichen Beiträgen zum ersten Teil des „Biographischen Handbuchs der Rabbiner (1781–1871)“, seinen Anteil am zweiten Teil werden wir nur posthum würdigen können. Jörg H. Fehrs ist im November in Berlin verstorben.

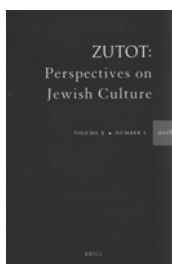
Margret Heitmann

Rückblick auf ein Jahr intensiver Arbeit

Die Dokumentation des jüdischen Friedhofs Ansbach erscheint im **Januar**.

Im Rahmen des Projektes *Jugend für Toleranz und Demokratie* veranstalten wir im **März** ein Multiplikatoren-Seminar *Identität gegen Identitäten – „Normalität“ und das Stigma des Fremden*. • Die DFG bewilligt unser Projekt *Die Alliance Israélite Universelle in Deutschland 1860–1914: Eine weltbürgerliche Utopie im Zeitalter der Nationalismen*.

Ab **April**, Sommersemester 2008, gestalten InstitutsmitarbeiterInnen das Seminar *Deutsch-jüdische Geschichte und Kultur im europäischen Kontext* an der Universität Duisburg-Essen. • Kalonymos bringt



Zutot 5 (2008), 1

eine Auslegung zur *Haggada des Pessachfestes 5706 / 1946* von Richard Koch.

Prof. Dr. Dean Phillip Bell (Chicago) kündigt sich an und hält im **Mai** im Steinheim-Institut einen Gastvortrag über die *Wahrnehmung von Naturkatastrophen in jüdischen Quellen* der Frühen Neuzeit. · Das Projekt *Qualitative Digitalisierung des handschriftlichen Nachlasses des Philosophen und Pädagogen Jonas Cohn (1869–1947)* wird von der DFG bewilligt. · *Viele Gesichter – eine Region*: Das StI beteiligt sich mit Schautafeln zu jüdischen Friedhöfen in der euregio rhein-maas-nord an der Ausstellung über *Migration gestern und heute* in der VHS Krefeld.

Im **Juni** endet das Dokumentationsprojekt *Jüdische Friedhöfe in der euregio rhein-maas-nord*. Auf einer Abschlusstagung im Museum Schloss Rheydt präsentieren wir die Ergebnisse. · *Wissenschaft Ruhr on Tour*, wir unternehmen mit dem Wissenschaftsforum Ruhr und unseren Gästen eine Exkursion zum Neubau der Moschee in Duisburg Marxloh. · Wir nehmen teil am Kolloquium zum 200. Geburtstag von Samson Raphael Hirsch (Bar-Ilan-Universität, Ramat-Gan, Israel).

Die erneuerten Webdatenbanken starten im **August**. Die neue *Suchmaschine* ermöglicht eine Gesamtrecherche aller Datenquellen des Instituts.

Der **September** bringt eine schöne Überraschung und dem Direktor Michael Brocke den Moses Mendelssohn-Preis des Landes Berlin. · Im Jüdischen Museum Berlin stellen wir das Buch *Haskala - Jüdische Aufklärung* von Shmuel Feiner vor. · Auf der Jahrestagung der AG Jüdische Sammlungen wird die *epigrafische Datenbank epidat* vorgestellt, später noch in Heidelberg, Trier, Duisburg.

Kleine Kostbarkeiten ernten wir im **Oktober**, in Gestalt des Jahrbuchs *zutot*. · Kalonymos erinnert an den 200. Geburtstag von Rabbiner Michael Sachs. · Das Institut präsentiert sich auf der Veranstaltung *Forschung in Duisburg für die Region*. · Der Verein der Freunde NRW fördert die Anschaffung von jüdischer Arbeiterliteratur. · Das Manuskript des Buches *Jüdischer Friedhof Hamburg Altona* wird abgeschlossen und dem Verlag übergeben.

Die MitarbeiterInnen nehmen an zahlreichen Veranstaltungen teil, die an die **Novemberpogrome** vor 70 Jahren erinnern. Die Kalonymos-Redaktion wertet, wie schon seit einigen Jahren, die Pressebeurichterstattung zum Thema aus. · In Zusammenarbeit mit dem Duisburger Institut für Sprach- und

Sozialforschung (DISS) organisieren wir ein *Kolloquium Antisemitismus*. · Für sein Buch *Histoire des juifs portugais* erhält Carsten Wilke den Preis des *Fonds social juif unifié* (Vereinigter jüdischer Sozialfonds, Frankreich). · Auf dem *Workshop Retrodigitalisierung* dreht sich alles um digitalisierte jüdische Quellen.

Die Mitglieder des Steinheim-Instituts treffen sich im **Dezember** zu ihrer jährlichen Vereinsversammlung. red

Epigrafik

Nachdem zuletzt mit der im Sommer abgeschlossenen Dokumentation der jüdischen Friedhöfe in der euregio rhein-maas-nord ein Schwerpunkt unserer Arbeit im Rheinland lag, kürzlich noch erweitert um den jüdischen Friedhof Linnich, richten wir in den folgenden Monaten mit der Dokumentation der jüdischen Friedhöfe in Rütthen, dem benachbarten Oestereiden und dem Friedhof in Höxter-Fürstenau unseren Blick auf Westfalen. Parallel dazu planen wir nach der Dokumentation des jüdischen Friedhofs Ansbach nun mit der Online-Edition der an die 1.000 Grabmale des Friedhofs in Bayreuth ein weiteres großes Projekt in Bayern, das sich zur Zeit in der Antragsphase befindet. Nathanja Hüttenmeister

Kalonymos wird gefördert vom Bundesministerium des Innern

IMPRESSUM

Herausgeber

Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, Campus Duisburg

ISSN 1436-1213

Redaktion

Prof. Dr. Michael Brocke (V.i.S.d.P.)
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Lordick
Karina Küser und Kristina Govedarica (Assistenz)

Layout Harald Lordick

Postanschrift der Redaktion

Geibelstraße 41
47057 Duisburg

Telefon +49(0)203-370071

Fax +49(0)203-373380

E-Mail kalonymos@steinheim-institut.org

Internet www.steinheim-institut.de

Druck Brendow Printmedien, 47443 Moers

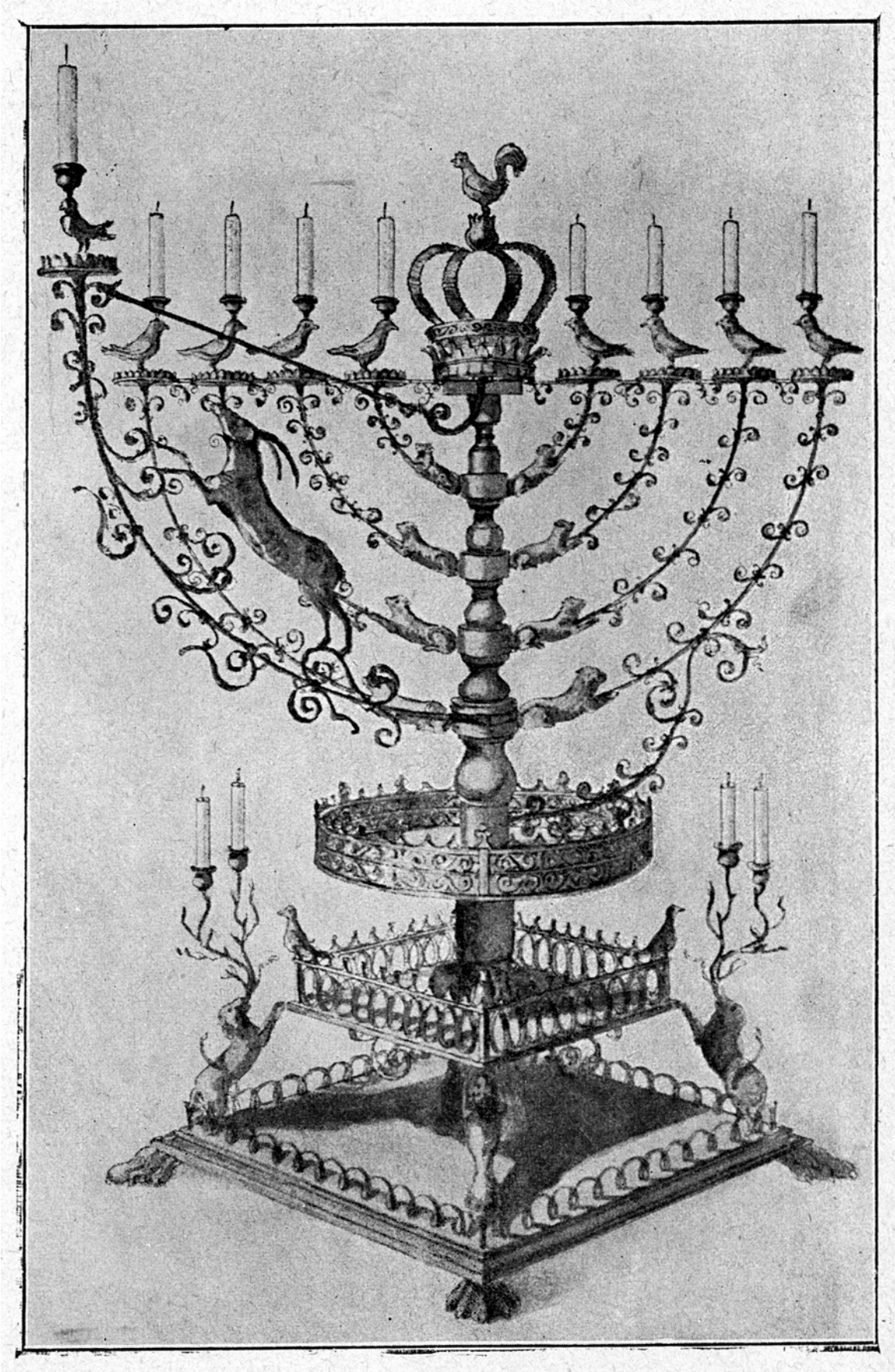
Versand

Vierteljährlich im Postzeitungsdienst, kostenlos

Spendenkonto

Kt.-Nr. 238 000 343, Stadtparkasse Duisburg, BLZ 350 500 00

*Wir wünschen allen
unseren Leserinnen
und Lesern frohe,
erholungsreiche Festzeiten
und ein glückliches
und gesundes neues
Jahr 2009*



Chanukka-Leuchter, Messing,
Synagoge Pohrebyszcze
(aus: Ost und West, 1901)

Baruch ben Kalonymos

Gefunden in Bommersheim

Nathanja Hüttenmeister

Im Winter 2007/08 wurden bei Ausgrabungen in Bommersheim, einem Dorf, welches heute zu Oberursel (Taunuskreis) gehört, über 70, zum Teil beschriftete Fragmente jüdischer Grabsteine gefunden.¹ Sie waren als Spolien, teils als Fenster-, teils als Türgewände, in die Bommersheimer Burg verbaut, die in einer Strafaktion des rheinischen Städtebundes gegen mehrere Burgen 1382 zerstört wurde.

Vergleicht man die Bruchstücke mit den mittelalterlichen Grabsteinen auf dem nur 14 km entfernten alten Friedhof an der Battonnstraße in Frankfurt am Main, so stellt man fest, daß es sich höchstwahrscheinlich um Grabsteine handelt, die nach der Ermordung und Vertreibung der Juden aus Frankfurt im Jahr 1349 geraubt wurden.²

19 Fragmente zeigen hebräische Schrift. Ihr meist rötlicher Buntsandstein weist die typischen Schriftfelder mittelalterlicher jüdischer Epitaphien auf, wie man sie auf den Friedhöfen in Mainz, Worms und Frankfurt am Main finden kann. Fünf davon lassen sich mit einiger Sicherheit in die Jahre 5050 bis 5070 (1289/90 bis 1310) datieren. Das jüngste von ihnen trägt den Namen Kalon(ymos). Es handelt sich um die rechte Hälfte eines Grabsteins mit stark vertieftem Schriftfeld und unregelmäßigem rundbogigem Abschluß, in Material und Form typisch für die Frankfurter Grabsteine des 13. und 14. Jahrhunderts.

Nur ein einziges Wort hat sich vollständig erhalten, das Wort בגן / *im Garten (Eden)* in der letzten Zeile. Wie aber soll man nun die teils vollständig, teils aber auch nur bruchstückhaft erhaltenen Buchstaben in den Zeilen darüber interpretieren?

Blicken wir nach Frankfurt. Dort haben sich vierzig Grabsteine aus den Jahren 1272 bis 1382 erhalten, dem Jahr der Zerstörung der Bommersheimer Burg, und davon wiederum zehn aus dem Zeitraum 1272 bis 1347, bis zur Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Frankfurt im Jahr 1349 und damit dem möglichen Jahr des Raubes der Grabsteine vom Friedhof.³ Von diesen zehn Grabsteinen haben sich sechs weitgehend vollständig erhalten, zwei fragmentarisch und zwei gibt es nur noch in

der Abschrift von Rabbiner Markus Horovitz.⁴

Der Anfang der Inschrift ist verloren und läßt sich auch nicht mehr rekonstruieren. Die Frankfurter Grabsteine bis einschließlich 1347 beginnen alle bis auf eine Ausnahme mit einer Einleitung, die auf לראש / *zu Häupten von* endet, wie: *Aufgestellt wurde ich, eine Stele, zu Häupten von ...; Zeuge sei dieser (Stein)haufen und Zeugin diese Stele, welche ich errichtet habe zu Häupten von ... oder Diesen Stein setzte ich als Stele zu Häupten von.* Das Wort *Haupt* wird jedoch immer mit dem Buchstaben *lamed* eingeleitet, so daß hier die Ergänzung des ersten erhaltenen Wortes mit ראש *eher unwahrscheinlich* ist. Zudem scheint es sich bei dem dritten, nur teilweise erhaltenen Buchstaben der Zeile um ein *wav* oder *sain* zu handeln, nicht aber *alef*.



Die Erfurter Grabinschriften aus dem 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts⁵ beginnen mehrmals mit der Wendung בעט ברזל / *mit eisernem Griffel* (*wurde eingehauen diese Stele ...*), die auch in Frankfurt im Jahr 1533 belegt ist, und mit der sich die erhaltenen Buchstabenreste hier gut ergänzen ließen. Wahrscheinlicher ist hier aber der Anfang eines Namens, entweder der Männernamen ברין / *Baruch*, der „Gesegnete“, oder einer der im Mittelalter sehr beliebten Frauennamen wie ברין/נא *Brune*, die „Braun(haarig)“. Stand hier ein Name, dann folgte sicherlich entweder *Sohn von* oder *Tochter von*, möglicherweise ergänzt von einem Titel.

In der dritten Zeile könnte das Wort הנעלה / *der Erhabene* gestanden haben. Dieses ehrende Attribut dürfte jedoch noch nicht verbreitet gewesen sein, so ist es in Frankfurt erst 1640 belegt. Man sollte also die Buchstaben zu הנער / *der Knabe* ergänzen. Gern wurden solche Status- und Altersangaben hinter den Namen des Verstorbenen gesetzt, in Frankfurt z.B. *Channa, die Jungfrau, Tochter des Herrn Elieser* (gest. 1283, Grabstein Nr. 0131).

Wir lernen also einen Knaben namens Baruch kennen. Da bietet es sich an, in der vierten Zeile die talmudische Wendung [יניק] [הכנים] zu sehen, *jung, doch weise*, ein Lob, das jungen Menschen zugeteilt wurde, deren Grad an Gelehrsamkeit weit über dem lag, was angesichts ihres Alters zu erwarten gewesen wäre.

In der 5. Zeile stand der Vatersname. Dafür kommt nur der Name *Kalonymos* in Frage, ein griechischer Name mit der Bedeutung „Schöner Name“. Er erinnert an das altehrwürdige Geschlecht der Kalonymiden, die über Jahrhunderte das politische, kulturelle und geistige Leben der Juden in Aschkenas geprägt haben – möglicherweise zählte sich der Vater in Frankfurt zu dieser Elite. Der Name ist dort im 14. Jahrhundert mehrmals belegt, vor allem in seiner eingedeutschten Form *Kalman*. Vielleicht war der *Kaleman*, der 1341 in Frankfurt in einem Schuldnerverzeichnis aufgeführt wird, der Vater des jungen Baruch.⁶

Nach dem Vatersnamen fehlt eine Überleitung zum Sterbedatum. Auf allen Frankfurter Grabsteinen bis 1400 steht für Personen, die nicht ermordet wurden, entweder das Wort נפטר / *verschied*, mal mit, mal ohne Satzanschluß, und selten mit der Erweiterung *und wurde begraben*, oder nur *begraben* (da ja Sterbe- und Begräbnisdatum meist zusammenfielen). Danach müßte der Monatstag folgen,

...	[...]	[...]
Baruch ...	ברין[...]	ברין[...]
der Knab[e, jung,]	הנער[יניק]	הנער[...]
doch wei[se, Sohn des Herrn]	וחכ[ים ב"ר]	וחכ[...]
Kalon[yimos, verschieden xy]	קלון[ימוס נפטר x]	קלון[...]
im Schwa[t des Jahres]	בשב[ט שנת]	בשב[...]
70 der Zähl[ung und seine Seele sei]	ע' לפ[רט נשמתו]	ע' לפ[...]
im Garten E[den, Amen Sela]	בגן ע[דן אמן סלה]	בגן ע[...]

doch sind auch eine ganze Reihe von mittelalterlichen Grabsteinen für Knaben überliefert, die kein genaues Sterbedatum tragen.

Die 6. Zeile beginnt mit *im Schw(at)*, gibt also den Sterbemonat an, möglicherweise gefolgt vom Wochentag (so Frankfurt 1339) oder dem Wort שנת / *des Jahres*, vielleicht auch *des Jahres 5 Tausend* (so z.B. Frankfurt 1272).

Die vorletzte Zeile beginnt mit dem Sterbejahr, [ע' לפ[רט] / 70 der Zählung, das ist das Jahr 1309/10. Der Monat Schwat begann 1310 am 3. Januar und endete am 1. Februar, also verstarb Baruch im Januar 1310.

Es folgte vermutlich der Anfang der in Frankfurt im 13. Jahrhundert üblichen Schlußformel *Seine/ihre Seele sei im Garten Eden* oder eine der im 14. Jahrhundert dort beliebten Wendungen, wie *Seine/ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens im Garten Eden*.

In der letzten Zeile wird der Schlußsegen fortgeführt, in Frankfurt im 13. Jahrhundert meist erweitert um ein einfaches bis dreifaches *Amen* und *Sela*.

Da sich keine Angaben darüber machen lassen, wie breit dieser Grabstein ursprünglich gewesen ist und wieviel des nicht mehr vorhandenen Textes ausgeschrieben, wieviel abgekürzt war, könnte auch noch deutlich mehr Text verloren gegangen sein. Da es sich jedoch um den Grabstein eines Kindes handelt, ist von einer eher knappen Grabinschrift auszugehen.

Am Beispiel dieses einzelnen Fragments ließ sich anschaulich darstellen, wie sich nur wenigen, zunächst schwer zugänglichen Buchstabenresten durch einen Vergleich mit anderen zeitgenössischen Grabsteinen vielfältige Informationen entlocken lassen, die noch 700 Jahre später von diesem jungen, doch außergewöhnlich gelehrigen Frankfurter

Grabsteine des 14. bis 18. Jahrhunderts auf dem alten jüdischen Friedhof Frankfurt/M., Battonstraße, um 1900

Knaben Baruch ben Kalonymos künden, der im Januar des Jahres 1310 fiel zu früh verstarb. Wie alt mag er geworden sein? Das heiratsfähige Alter hatte er wohl noch nicht erreicht, sonst wäre er nicht mehr als *na'ar*, Knabe, bezeichnet worden, sondern als *bachur*. Andererseits hatte er möglicherweise bereits den Talmud studiert, wurde ihm doch ein tal-

mudisches Lob seiner Gelehrigkeit zuteil. Folgt man den Weisungen in den Sprüchen der Väter, so sollte ein jüdischer Knabe mit fünf Jahren die Tora lernen, sich mit zehn Jahren der Mischna widmen, mit 13 Jahren Bar Mizwa werden, mit 15 Jahren das Studium des Talmuds beginnen und mit 18 Jahren heiraten (Av 5,21).

Jedenfalls bewahrte ihn sein junger Tod vielleicht vor einem grausameren Schicksal – 39 Jahre später, im Jahr 1349, wurde die jüdische Gemeinde in der zweiten sogenannten Judenschlacht völlig vernichtet, kein Jude in Frankfurt entging dem Morden, nur wenige, die sich taufen ließen oder zufällig nicht in der Stadt waren, überlebten den 24. Juli des Jahres 1349.



1. Ich danke Professor Dr. Andreas Lehnhardt vom Institut für Judaistik der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und dem Archäologen Frank Lorscheider M.A., der im Auftrag des Hessischen Landesamtes für Denkmalpflege die Grabung durchführte, dafür, daß sie uns Abbildungen der beschrifteten Grabsteinfragmente zur Verfügung gestellt haben.
2. Eine ausführliche Beschreibung aller beschrifteten Fragmente aus Bommersheim durch Nathanja Hüttenmeister und Andreas Lehnhardt erscheint in „Trumah“, Zeitschrift der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Nr. 18.
3. Die Grabsteine sind online ediert in unserer epigraphischen Datenbank unter www.steinheim-institut.de (noch) ohne Abbildungen.
4. Der Frankfurter Rabbiner Markus Horowitz veröffentlichte 1901 eine Abschrift (fast) aller hebräischen Grabinschriften des alten Frankfurter Friedhofs: *Awnei sikaron*. Die Inschriften des alten Friedhofs der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a.M., Frankfurt a.M. 1901. Siehe auch Michael Brocke, *Der alte Jüdische Friedhof zu Frankfurt am Main*. Unbekannte Denkmäler und Inschriften, hrsg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden, Sigmaringen 1996.
5. Theodor Kroner: *Die Erfurter hebräischen Grabinschriften*, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Jg. 33 (1884), Nr. 8, S. 349-363, Inschriften Nr. 9 (1263), 36 (1288) 39 (1291), 53 (1319).
6. Siehe Isidor Kracauer, *Urkundenbuch zur Geschichte der Juden in Frankfurt a.M. von 1150-1400*, Frankfurt 1914, S. 360.